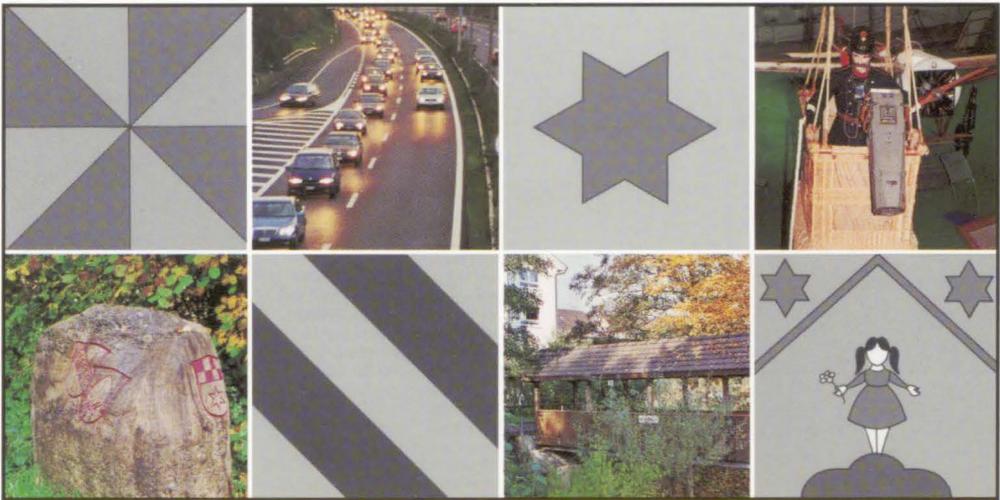


x4660

Volketswil 2001



XU 660.40 (2001)

Volketswil

Eine jährliche Dokumentation

2001

40. Jahrgang

«Neujahrsblatt der Gemeinde Volketswil»
40. Jahrgang, Dezember 2000

Herausgegeben im Auftrag der Politischen Gemeinde von der
Redaktionskommission Neujahrsblatt



762009 725

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	H.J. Fels	5
Der Schlüssel aus Schoggi	B. Frei	6
«Schwerzenbach/Volketswil» – erstklassige Verbindung von Politik und Verkehr	Th. Girod-Wehrli	10
Der weite Weg nach Volketswil – ein Marktfahrer aus dem Engadin	R. Grob	14
Von Fehraltorf in die «Sun»	H.J. Fels	16
Im Heim ein neues Daheim	R. Grob	19
Im Wald gibt es (fast) keine Grenzen – oder fast grenzenlos viele	W. von Arburg	22
Von uneigennütziger, nachbarschaftlicher Hilfe über die Ortsgrenze hinweg	Dr. D. Zimmermann	25
Erinnerungen der NZZ-Korrespondentin	T. Girod-Wehrli	29
Die Sicht von innen und aussen: Der Bus- chauffeur als routinierter «Grenzgänger»	A. Phildius	33
Von Volketswil an die Nordsee	M. Maurer	37
«Die Grenze ist immer da, wo man sie nicht erwartet»	W. von Arburg	41
Verkehrte Welt: Kopf unter, Beine über Wasser	A. Phildius	45
Grenzstationen und kein Zurück?	H.J. Fels	50
Geduldsprobe im Morgenstau	A. Strohmeier	53
Wenn Grenzen Kinder stärken	R. Grob	56
Wenn die Grenzen der Kraft erreicht oder überschritten werden	A. Strohmeier	58
Mit dem Wind um die Welt	H.J. Fels	62
Bilder von Grenzen im und um den Ort Volketswil	W. von Arburg	67
Die Volketswiler Chronik 2000: Abbruch und Aufbau	W. von Arburg	69
Überraschend sehr positive Rechnungsabschlüsse 1999/Absetzung des «Wallberg»-Verkaufes	B. Grob	82
Unsere ältesten Einwohner 1902–1921		85

Vorwort

Liebe Leserin
Lieber Leser

Wie doch die Zeit davoneilt und dabei keine Grenzen zu kennen scheint. Das vor Ihnen liegende Neujahrsblatt ist bereits die 40. Ausgabe seit seiner Gründung. Damals, vor 40 Jahren, war Volketswil noch ein Dorf im wahrsten Sinne des Wortes. Heute überschreiten Tausende von Menschen tagtäglich unsere Gemeindegrenzen. Sei es, um an ihren Arbeitsplatz ausserhalb zu gelangen oder eben ihren Arbeitsplatz innerhalb unserer Gemeinde zu erreichen.

Dem Thema «Grenzen» ist das 40. Neujahrsblatt gewidmet. Die Mitglieder der Redaktion haben in vielfältigster Weise versucht, Grenzen auszuleuchten. Schon allein die Verwendung des Begriffs an sich kennt keine Grenzen in seiner Fülle. Ein Blick ins Lexikon zeigt dieses Bild der Vielfalt in aller Deutlichkeit, z.B. die Grenzen des Erlaubten, Möglichen überschreiten. Und: er oder sie kennt seine (ihre) Grenzen.

Sie werden beim Lesen des Neujahrsblattes 2001 immer wieder selber feststellen können, welche Grenzen überschritten werden, wo man an Grenzen stösst, wie tragisch aber auch das Überschreiten von Grenzen sein kann. Manchmal ist es dann der endgültige Schritt in eine ungewisse Zukunft.

Die Artikel zum Hauptthema nehmen einen breiten Platz ein. Daneben soll aber auch das Geschehen innerhalb unserer Gemeinde nochmals in Erinnerung gerufen werden. Erinnern Sie sich noch an die spektakuläre Sprengung der Mühle Berger? Ein gewisser Lothar hat auch in unseren Wäldern sein Unwesen getrieben. Das Altersheim feierte seinen 10. Geburtstag und ermöglichte einen Blick hinter die Kulissen. Eben – die Volketswiler Chronik 2000 gibt über das zu Ende gehende Jahr einen vertieften Rückblick.

Das politische Geschehen findet seinen Niederschlag in der kompetenten Rückschau auf die Gemeindeversammlungen. Dabei ist festzustellen, dass keine Wolkenschlösser gebaut wurden.

Aber genau diese Wolken kommen doch noch vor. Bertrand Piccard eroberte mit dem «Breitling Orbiter 3» den endlosen Himmel auf seiner Weltumrundung mit dem Ballon. Dabei ging er, zusammen mit seinem Partner Brian Jones, an die körperlichen und geistigen Grenzen. Mit dieser Ballonfahrt fiel auch die letzte Grenze der Luftfahrt.

Hansjürg Fels

Der Schlüssel aus Schoggi

Beat Frei, Historiker, Adetswil

Dem Namen nach kannte ich Volketswil schon als Kind. Das waren quasi die Highlands meines Vaters. Er hat dort in den 60er- und frühen 70er-Jahren Schulhaus um Schulhaus hingestellt. In den Schulferien habe ich in seinem Architekturbüro in Wetzikon jeweils die Ordner und Regale beschriftet: «Hellwies», «Feldhof», «Lindenbüel». Ich war einige Male in Volketswil auf der Baustelle. Es sah ziemlich rostig aus. Genau wie unser Garagentor zuhause. Wir haben den Vater wegen dieses Tors ständig gehänselt. Ich meine, wer installiert in einem neuen Einfamilienhaus schon ein rostiges Garagentor?

Er blieb stur. Das müsse so sein, das sei modern und heisse Cortenstahl. Tatsächlich sah man bald überall im Oberland rostige Fassaden. Die meisten stammten freilich von meinem Vater. Wie in Volketswil. Als ob er das eigene Garagentor mit einer Serie neuer Schulhäuser rechtefertigen wollte. Aber zugegeben: Es sah wirklich gut aus.

Als Gymnasiast war mir Volketswil erst recht ein Begriff. Die fiese Göhnerswil-Story der linken ETH-Studenten über die Volketswiler Siedlung Sunnebüel haben wir in den 70er-Jahren verschlungen wie das Textheft einer Rolling-Stones-LP. LP heisst übrigens Longplayer und war der Vorläufer der CD. Eine mühsame Sache. Man musste jeweils die Nadel des Plattenspielers an den Anfang der LP hinüberzittern. Wenn man nicht traf, kratzte es fürchterlich und kostete dreissig Franken für eine neue Nadel. Damals ging das halbe Taschengeld für Nadeln drauf (die andere Hälfte für das, was uns den Anfang der LP nicht treffen liess).

Jedenfalls schwebten wir auf der Flower-Power-Wolke und zuckten zusammen, wenn wir den Namen Göhner nur schon hörten. Ich stellte mir irgendeinen Grossmogul mit Zigarre und schwarzer Limousine vor, einen bösen, dicken Zauberer, der geliebtes Grün in verhasstes Grau verwandelte. Wir waren an der Kanti Wetzikon richtig froh, dass wir mit Göhnerswil einen so schönen Skandal ganz in der Nähe hatten. Vietnam, Kuba und was wir sonst noch so auf die Transparente malten, das war alles so lästig weit weg.

Das Göhnerswil-Buch gab mir ausserdem ein paar neue Argumente für den Kalten Krieg am Mittagstisch in die Hand. Ehrlich gesagt waren



Beat Frei (43) ist Verfasser einer zweibändigen Ortsgeschichte Volketswils. Der erste Band erschien 1993, der zweite 1996. (Bilder: zvg)



Alfred Frei (geboren 1929), Architekt SIA und Vater des Autors, baute die Schulhäuser Feldhof, Lindenbüel und Hellwies.

es zwar bloss einige Argumentationsketten. Diese linken Sachen von Marx über Bakunin bis zur Göhnerswil-Studie sind so tierisch kompliziert geschrieben, dass wir schon glücklich waren, wenn wir zwei Sätze am Stück verstanden hatten. Nur schon deshalb prallten die Einwände unserer Väter ab wie glitschiges Öl. Die hätten von diesen Texten garantiert kein Wort verstanden!

Der Gerechtigkeit halber muss ich zwar sagen, dass es wegen der Wohnblocks nie zum ganz grossen Familienstreit gekommen war. Mein Vater war auch kein Freund solcher Grossüberbauungen. Wahrscheinlich deshalb, weil er kaum Aufträge in dieser Richtung hatte. Und meine Mutter hatte mich

schon im Kindergarten ermahnt, nicht mit Buben zu verkehren, die in einem Block wohnten. Das kam mir zwar irgendwie verdächtig vor, aber es ging ja um die Sache, und die war klar genug: Wohnblocks waren die Ausgeburt des Kapitalismus. Punkt und Schluss.

Fünfzehn Jahre später lernte ich meine Frau kennen. Sie wohnte seit ihrer Kindheit in Blocks, und sie liebte es. Also liebte ich jetzt Wohnblocks auch. Die Kehrtwendung fiel mir gar nicht so schwer. Mit den Kindern, die dann so kamen, war die Wahl zwischen Blockwohnung und Einfamilienhaus eben nicht mehr bloss eine Frage der politischen Korrektheit. Ausserdem fühlte ich mich in unserem Block in Pfäffikon schlicht und einfach wohl. Kein Rasenmähen, kein Zwang zum Auto-waschen, kein Maschendrahtzaun-Streit mit dem Nachbarn.

Ich führe seit meinem Studienabschluss ein Büro für Geschichte, und der Zufall wollte es tatsächlich, dass ich den Auftrag für ein zweibändiges Volketswiler Ortsbuch an Land zog. Mein erster Gedanke galt den Schulhäusern meines Vaters. Die waren mittlerweile zwanzig Jahre alt und mussten dummerweise ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt für teures Geld renoviert werden. Aber ich brachte die wichtigen Sitzungen über die Bühne, ohne dass jemand merkte, dass ich der Sohn des Architekten bin. Auch später im Buch habe ich mich um das Thema Schulhäuser etwas herumgemogelt. Ich wollte es ja weder mit dem Auftraggeber verscherzen noch vom Vater enterbt werden.

Mein zweiter Gedanke: Volketswil – das ist doch Göhnerswil, das rote Tuch meiner Jugend! Meine intellektuellen Zürcher Kollegen klopften mir schon auf die Schultern: «So, jetzt hol nochmals alles aus den Schubladen und reib denen die Fehler der Vergangenheit unter die Nase!»

Ich habe es aus den Schubladen geholt. Es ist auch tatsächlich eine Art Abrechnung geworden, allerdings eher mit mir selbst – und mit den Ewiggestrigen, die heute noch so tun, als stünden wir kurz vor der Erdölkrise von 1973. Letztlich ist es ein Bericht über Dinge geworden, die ich mir immer ganz anders vorgestellt hatte. Als ich nämlich das erste Mal mit dem Auto ins legendäre Sunnebüel alias Göhnerswil einbog, hätte ich mich fast im Wald verirrt. Die ganze Siedlung war voll mit Bäumen, und irgendwo versteckt standen diese kleinen, vierstöckigen Wohnblöckchen. Ich habe mir immer gigantische Wohnsilos wie im heutigen Spreitenbach vorgestellt!

Meine Agglo-Geschichte hat an der Uni ziemlich eingeschlagen. Ich war offenbar der einzige Historiker weit und breit, der eine Agglomerationsgemeinde nicht bloss als Zürcher Vorortsquartier behandelte. Für den zuständigen Geschichtspräsidenten für neue Stadtgeschichte habe ich sogar eine kleine Agglo-Führung organisiert. Er und seine Zürcher Assistenten haben gestaunt, dass man in Volketswil sogar etwas trinken kann.

Nun gut. Heute, nach vier Jahren, würde ich vielleicht nicht mehr in allen Punkten so dick auftragen. Meine Frau will jetzt nämlich plötzlich doch in ein Einfamilienhaus ziehen. Und die Sache mit dem Fluglärm im Sunnebüel kommt im Buch schon etwas zu kurz. Auch die Schlusspassage mit den nistenden Vögeln auf einem Sunnebüel-Balkon ist vielleicht etwas zu idyllisch geraten. Wenn ich an die dreckigen Plätze in Amsterdam oder Venedig denke, bin ich mir heute nicht mehr so sicher, ob nistende Vögel ein Beweis für gute Wohnqualität sind. Das Beste in meinen beiden Volketswiler Bänden betrifft ohnehin nicht das Thema Wohnen. Es ist ein unscheinbares Zitat von Fritz Fischer senior, dem mittlerweile leider verstorbenen Bäcker von Hegnau. Er sagte mir beiläufig: «Wirtschaftlich gesehen, gibt es solche 50 Jahre, wie ich sie erlebt habe, nicht mehr. Es waren gute Jahre. Die heutige Generation hat es viel schwerer.» Ich habe schon Dutzende von Interviews mit älteren Menschen geführt. Und alle haben sie immer gejamert, wie schwer sie es früher gehabt hätten und wie wenig heute gearbeitet werde. Fritz Fischer senior nicht. Dieser souveräne Umgang mit der eigenen Geschichte hat mir sehr imponiert.

Die Zeiten ändern sich tatsächlich, und das zuweilen sehr rasch und nicht immer nur zum Guten. So gesehen ist es nicht nur Wankelmut, wenn man im Leben zwei- oder dreimal die Meinung ändert. Ich wäre keineswegs stolz darauf, wenn ich während der Rezession der beginnenden 90er-Jahre zum Thema Göhnerswil immer noch das Gleiche geschrieben hätte, wie man es auf dem Höhepunkt des Nachkriegsbooms vor dreissig Jahren in allen Zeitungen nachlesen konnte.

Ich kann mich an eine Schulhaus-Einweihung in Volketswil vor rund dreissig Jahren erinnern. Mein Vater musste als Architekt eine Rede

halten. Es war ein ziemliches Debakel, weil das Mikrofon auf den Vorredner eingestellt war, mein Vater mit fast zwei Metern diesen aber um gut dreissig Zentimeter überragte. So halbwegs hat man trotzdem mitbekommen, dass er einem Vertreter der Gemeinde symbolisch einen Schlüssel überreichte und einigermaßen theatralisch kommentierte: «Es ist kein gewöhnlicher Schlüssel, er ist auch nicht aus Gold, er ist aus Schoggi.»

Ich habe diese Szene nie vergessen. Im Rückblick kommt sie mir wie ein Sinnbild für die lukrativen 60er- und 70er-Jahre vor: ein Schlüssel aus Schoggi, der gewissermassen die Tür zum süssen Leben meiner Jugendzeit öffnete. Als ich 25 Jahre später den Gemeindevertretern meine beiden Ortsbücher übergab, wehte in der Wirtschaft ein etwas rauerer Wind. Wir feierten mit Weisswein und Salzgebäck. Aber ich will jetzt nicht jammern. Süssigkeiten sind ohnehin nicht so mein Ding.



Das Lindenbüel-Schulhaus nach seiner Fertigstellung – ein Bau aus Cortenstahl und Beton (typischer Baustoff der 60er- und 70er-Jahre und rotes Tuch der Grünen beziehungsweise der Überbauungsgegner).

«Schwerzenbach/Volketswil» – erstklassige Verbindung von Politik und Verkehr

Therese Girod-Wehrli, Ballyshannon

«Mich kennt doch heute niemand mehr in Volketswil!», mutmasst Gerhard Bohli, schränkt dann aber sogleich ein: «Es freut mich schon, wenn ich gelegentlich als ehemaliger Gemeinderat oder Stationsvorstand von Schwerzenbach erkannt und gar mit Namen gegrüsst werde!» Im Laufe seiner Berufstätigkeit hat er so viele Menschen kennen gelernt, beraten und informiert; er war am Bahnschalter und in verschiedenen überregionalen Gremien und Kommissionen nicht zu übersehen und zu überhören: Gerhard Bohlis Ideen machten nie vor Gemeindegrenzen Halt. Er war und ist ein «Verbunddenker».

Gerhard Bohlis Leben im Zeichen der Bahn und des öffentlichen Verkehrs begann 1946 mit der Lehre als Stationsbeamter und führte ihn 1966 – auf eigenen Wunsch – mit seiner Familie nach Schwerzenbach. Auf ihn wartete eine kleine Landstation mit bescheidenem Güterschuppen, aber es zeichnete sich eine Vergrösserung der Anlage ab. Die Nachbargemeinde Volketswil erwachte eben aus ihrem dörflichen Schlummer und strebte nach städtischen Dimensionen. Mit sicherem Instinkt erfasste der junge Stationsvorstand die sich «anbahnende» Herausforderung in Sachen Personen- und Güterumschlag. Was 1856 bloss als Haltestelle von der Glattalbahngesellschaft geplant war, entwickelte sich, mit Hilfe der Volketswiler Bahnkunden, zur beachtlichen Station. Diese rangierte 1999 schliesslich auf dem 65. Platz (Umsatz 5,92 Mio. Franken) von mehreren hundert Schweizer Bahnhöfen und liegt zum Beispiel im Personenverkehr vor Wallisellen (Rang 71). Mit Recht ist Gerhard Bohli stolz auf diese Rangierung, denn während seiner 26 Schwerzenbacher SBB-Jahre haben er und sein Team so manche Idee verwirklicht und Zeichen setzen können, auch in der Busgeschichte Volketswils.

Politik und Verkehr

Engagement in politischen und verkehrstechnischen Dingen ging bei Gerhard Bohli zeitlebens parallel einher, sozusagen «aufgegleist». Er wirkte als junger SVPLer von 1967 bis 1974 in der Oberstufenschulpflege Dübendorf-Schwerzenbach und wurde anschliessend für acht Jahre Präsident der reformierten Kirchenpflege. Dann ging es direkt in den Gemeinderat, wo er 12 Jahre für Tiefbau und Werke verantwortlich war. Auch hier machte ihm die grenzübergreifende Tätigkeit Freude. Er traf sich mit den Volketswiler Gemeindevertretern, wenn es um Geschäfte der Gruppenwasserversorgung Oberes Glattal (GOG) ging – die Sitzungen fanden übrigens immer im Gemeindehaus Schwerzenbach statt. Da Schwerzenbach Volketswiler Trinkwasser bezieht und von der freien Kapazität im Reservoir Homberg profitiert, war ihm die nachbarliche Wasserversorgung vertrautes Terrain. Aber auch Abwasser ver-

bindet: Zu Klärendes aus Volketswil fliesst durchs nachbarschaftliche Gemeindegebiet der gemeinsamen Kläranlage in Fällanden zu. Auch wie beim Personen- und Güterverkehr: Den Löwenanteil Abwasser steuert Volketswil bei (Menge und Kosten), und Schwerzenbach ist Durchgangsstation. Eine eminent wichtige Rolle spielte Gerhard Bohli als Berater in der Volketswiler Buskommission.



Die S9 unterwegs.

Mit dem Bus zum Zug

Die verkehrstechnische Anbindung Volketswils an die Station Schwerzenbach und somit zur Bahn lag dem rührigen Bahnhofsvorstand am Herzen. Er erlebte hautnah den Ansturm der Pendler aus den neuen Überbauungen Sunnebüel und Zentrum. Er kannte ihre Probleme, ihre Nöte, auch ihre Ansprüche. Die Buskommission – sie ist heute abgeschafft – war froh über Bohlis beratende Stimme und über seine Idee einer Kombination von Bus- und Bahnbillett. Das Wort «Tarifverbund» war noch gar nicht geschöpft, als am Schalter Schwerzenbach bereits Kombibillette und -abos abgegeben wurden. Der Erfolg – daran hatte Bohli nie gezweifelt – stellte sich auch ein, denn einerseits wurden die Chauffeure vom Ticketverkauf etwas entlastet, und andererseits gewann die Bahn treue Kunden. Der Stationsvorstand stellte sich immer neuen Herausforderungen, half Busfahrpläne erstellen, nahm das Busnetz immer wieder unter die Lupe. Die bewegteste und spannendste Zeit erlebte Bohli während der S-Bahn-Bauphase. Er freute sich nicht nur auf die enorme Kapazitätsverbesserung im Nahverkehr, sondern auch auf das moderne Heim im Bahnhof-Neubau.

Eintagsfliege Station «Schwerzenbach/Volketswil»

Der 1. Mai 1984 war ein einmaliger Tag in der Geschichte des Bahnhofs Schwerzenbach: Das neue Stationsgebäude wurde feierlich eingeweiht, und Bohlis hielten Einzug in der neuen, oberhalb der Büros erstellten Vorstandswohnung. Dieser Betonklotz, anstelle des heimeligen Sichtsteingebäudes, erregte die Gemüter und sorgte für Ärger bei der Bevölkerung. Familie Bohli genoss das neue Wohngefühl, und das neuzeitliche Stellwerk war ein Prunkstück und Garant für effiziente Verkehrsbewältigung. Strassenunterführung, anstelle der Bahnschranke,



Die S5 verbindet Pfäffikon SZ mit Rafz.

Bilder: Arthur Phildius

Mittelperron, Lautsprecheransagen... Schwerzenbach und somit auch Volketswil hatten den Anschluss ans S-Bahn-Zeitalter geschafft. Grund zum Feiern.

Natürlich hatte auch Volketswil sein Scherflein zum neuen Bahnhof beigetragen, und dies sollte auch sichtbar werden. Jedenfalls war Gerhard Bohli von der Idee des «Volketswiler Woche»-Teams angetan, den Bahnhof am 1. Mai in einer Nacht-und-Nebel-Aktion in «Schwerzenbach/Volketswil» umzutaufen. Eingeweiht war nur der damalige Pressesprecher des SBB-Kreises III, Walter Finkbohner, der diese befristete Umbenennung einen tollen Gag fand. Er freute sich spitzbübisch drauf, den SBB-Oberen als Denkanstoss ein Kombi-Namensschild zu überreichen. Er blitzte böß ab. Das Geschenk wurde gar brüsk zurückgewiesen. Vielleicht hatte man auch die humorvoll-kritischen Reden der Gemeindepräsidenten von Schwerzenbach, Fällanden und Volketswil über die Bau-Allmacht der SBB in den falschen Hals bekommen. Die FeiERGemeinde allerdings freute sich mächtig am Namensgebilde, die Zeitungen kommentierten den Scherz positiv und Volketswil war stolz.

Die Freude über eine mögliche Namenkombination ebte dann wieder ab, als die Kosten derselben genannt wurden. Eine fünfstellige Summe war dem Gemeinderat dann doch zu teuer. Ausgaben sind in Volketswil immer ein rotes Tuch, hatte nicht anno 1853 die Zivilgemeinde Hegnau aus Kostengründen zweimal eine Übernahme von zwei Aktien der Glattalbahngesellschaft ausgeschlagen?

Unruhiger Ruhestand

1992 ging ein Stationsvorstand, der Spuren in Volketswil hinterlassen hatte, in Pension. Das hiess Umzug in eine Eigentumswohnung und Abnabelung vom SBB-Alltag. Gerhard Bohli machte einen konsequenten Schnitt und betrat nie mehr sein ehemaliges Wirkungsfeld. Er, der nie ein Auto brauchte, blieb mit seiner Gattin eifriger öV-Benutzer, genießt

es, Grossvater zu sein, gelegentlich die Tochter in Mallorca zu besuchen, hofft, sich wieder auf Skipisten tummeln zu können... kurz, niemand schätzt den sportlichen Rentner auf 72 Jahre. Er ist gelegentlich mit dem Velo auf Einkaufstour ins Volki-Land anzutreffen – seit die Metzgerei im Chimli aufgehoben worden ist. Der Veloweg übers gemeindeverbindende Bruggli sei etwas Kommodos. Und wie hält er es mit der Politik, wie sieht er Volketswil heute? «Ich bin aus Protest wegen der Blocher-Politik aus der kantonalen SVP ausgetreten, engagiere mich aber als Passivmitglied immer noch in der Ortspartei!», hält er fest. Das Präsidium der Regionalen Verkehrskonferenz Glatttal hat er 1998 altershalber abgegeben, blieb aber Delegierter der Gemeinde Schwerzenbach in der Buskommission Oberes Glatttal. Also, die Busgeschichten haben ihn noch nicht losgelassen: Er ist überzeugt von der Notwendigkeit eines Halbstundentakts des Effretiker Busses während der Stosszeit. Früher hat man einfach handeln müssen, und heute werden Gutachten erstellt; man macht Studien und beauftragt Verkehrsexperten. «Andere Zeiten, andere Verfahren», meint der erfahrene Fachmann ohne Bedauern. Aber den Pendlern möchte er die bessere Verbindung in die Flughafenregion gönnen. Dem Doppelnamen «Schwerzenbach/Volketswil» räumt er gewisse Chancen ein, denn im Computerzeitalter müssten keine kostspieligen Umstellungen der Pautze-Billettdruckmaschinen mehr vorgenommen werden. Kosten sollten für die reiche Gemeinde nicht mehr ins Gewicht fallen. Ein Nachteil ist nach wie vor die Buchstabenmenge. Die Kurzform «Volki/Schwerzi» eignet sich vielleicht, höchstens, als Aprilscherz.

Der weite Weg nach Volketswil – ein Marktfahrer aus dem Engadin

Rita Grob, Volketswil

Seit sieben Jahren, jeweils vom März bis Oktober, ist am Freitag in Volketswil Markttag. Das muntere Treiben freitagnachmittags in der Au ist seither für viele nicht mehr wegzudenken. Man trifft sich, man kennt sich und verbindet das Nützliche, nämlich den Wochenendeinkauf, mit dem Angenehmen. Für die meisten gehören ein Schwatz und ein Kaffee zum regelmässigen Marktbesuch. Schöne Ware, frische Ware wird feilgeboten. Hauptsächlich einheimisches Gemüse und Früchte, aber auch Spezialitäten vom Italiener oder frischer Fisch vom Fischhändler sind gefragt und finden guten Absatz.

Einmal pro Monat sind sogar Spezialitäten aus dem Bündnerland auf dem Markt zu haben. Der Metzgermeister Bernard Grond ist in Müstair, einen Kilometer von der italienischen Grenze entfernt, zu Hause und führt dort seit vielen Jahren eine Metzgerei und Wursterei. Dreieinhalb Stunden dauert die Fahrt mit dem Marktwagen vom Engadin nach Volketswil. Mehr als eine Kantonsgrenze überquert er, bis er seine Waren im «Züribiet» feilhalten kann. Berechtigt und logisch erscheint da die Frage, weshalb so weit und weshalb gerade nach Volketswil ihn sein Weg führt.

Nun, angefangen hat alles mit Alice Temperli. Auf dem Spezialitätenmarkt im Hauptbahnhof Zürich hat er die Gutenswiler Blumenfrau kennen gelernt. Der gute Kontakt mit ihr hat ihn bewogen, sich um einen Standplatz auf dem Volketswiler Wochenmarkt zu bemühen. Seit rund einem Jahr nun offeriert er einmal monatlich sein Angebot auf dem Wochenmarkt. Beliebt und gefragt seien vor allem die vielen Engadiner Wurstwaren, die Lammspezialitäten und zur Wildzeit das grosse Angebot an Hirschfleisch. «Im Laufe der Zeit hat sich nun eine Stammkundschaft gebildet», meint Bernard Grond. «Ich bin natürlich sehr bemüht, auf die Wünsche der Kunden einzugehen.»

Gute Noten für die Kundschaft

Trotz des langen Anfahrtsweges freut sich Bernard Grond immer sehr, nach Volketswil zu kommen. Einerseits gefällt ihm der Marktplatz ausgesprochen gut. «Man findet selten einen so schönen Platz, um seinen Stand aufzustellen», schwärmt er. «Kein Verkehr stört und die Lage unter den Lauben zwischen Gemeinschaftszentrum und Altersheim ist beinahe idyllisch und heimelig.» Anders als in seinem Dorf empfindet er bei der hiesigen Kundschaft echtes Interesse an seiner Ware, deren Herkunft und Herstellung. Für die Leute hier seien seine Bündner Spezialitäten tatsächlich etwas Besonderes. Dies sei halt in seiner Heimat nicht so. Zudem sei auf dem Markt eine gute Stimmung, die Kundschaft sei aufgestellt und angenehm. Seiner Kundschaft gefalle sein Dialekt. Ganz besonders freut ihn, dass er sich ab und zu mit «Heimweh-Engadinern» auf Rätoromanisch unterhalten könne.

Auch der Kontakt zu den übrigen Marktfahrern sei gut. «Ich bin gut aufgenommen worden und habe mich von Anfang an willkommen gefühlt.» Dies sei nicht selbstverständlich. Er habe auch schon andere Erfahrungen auf Marktplätzen erlebt.

Obwohl die Anfahrt tatsächlich sehr weit sei und obwohl die Kasse bis jetzt noch nicht ganz stimme, beabsichtigt Bernard Grond auch nächste Saison wieder regelmässig nach Volketswil zu kommen. Die Kundschaft wird dies ganz bestimmt freuen.



Der Metzgermeister aus Müstair offeriert exklusive Spezialitäten aus dem Engadin.

(Foto: Jutta Morger)

Von Fehraltorf in die «Sun»

Hansjürg Fels, Hegnau

Wer von der Autobahn kommend die Ausfahrt Hegnau benützt – oder zur Autobahneinfahrt gelangen möchte –, hat kaum eine Chance, das markante Gebäude an der Hegnaustrasse zu übersehen. Hegnaustrasse? Es täuscht wirklich, denn der Firmensitz der Firma Sun Microsystems (Schweiz) AG steht gar nicht an der Hegnaustrasse. Richtig müsste es hier Javastrasse heissen. Mit dem geografischen Begriff hat die Adresse allerdings rein gar nichts zu tun.

Bei Java handelt es um die 1995 vom US-Unternehmen Sun Microsystems zur Steuerung von Geräten der Konsumelektronik entwickelte Programmiersprache. Java fand wie kaum ein anderes Softwareprodukt umfassende Akzeptanz, weil es u.a. prozessor- und betriebssystemunabhängig einsetzbar ist. Anfang 1999 arbeiteten weltweit mehr als 750 000 Entwickler (ein Drittel

aller Programmierer) an grossen Java-Anwendungen; über 150 Unternehmen hatten Java-Lizenzen, mehr als 1000 auf Java-Programmen basierende Anwendungen wurden auf dem Weltmarkt angeboten. Laut Prognosen werden im Jahr 2001 rund 60 Prozent aller neuen Computeranwendungen in Java entwickelt sein. Die Verbreitung von Java ist eng verknüpft mit der des Internets. Java-Programme (sogenannte Applets) lassen sich in die von Internet-Browsern zur Anzeige von Internetseiten verwendete Sprache HTML (HyperText Markup Language) integrieren. Java kann mit HTML gestaltete Seiten mit zusätzlicher Funktionalität, z.B. interaktiven Animationen, ausstatten.

Es versteht sich damit von selber, dass die Sun-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter jeweils an der Javastrasse die Grenze zwischen der realen und der virtuellen Welt überschreiten. Jedesmal am Morgen und Abend findet dieser Grenzübertritt statt.

Die charmante Grenzüberschreiterin

Eine dieser Grenzüberschreiterinnen ist Brigitte Aeschlimann. Sie gehört zum langjährigen Mitarbeiterstab der Sun. Bereits seit sechs Jahren arbeitet sie in dieser Weltunternehmung, anfangs in Scherzenbach, jetzt in unserer Gemeinde. Sie meinte denn auch überzeugend: «In der Sun habe ich so quasi ein Daheim.»



Brigitte Aeschlimann ist bei der «Sun» Coach/Coordinator Manager Enterprise Services.

Wohnhaft ist sie in Fehraltorf. Damit wird sie zur dreifachen Grenzüberquererin. Bei Gutenswil kommt sie in unsere Gemeinde und damit auch vom Bezirk Pfäffikon in den Bezirk Uster. An der Javastrasse gelangt sie von der realen in die virtuelle Welt. Brigitte Aeschlimann bezeichnet sich selber als typische Transfertouristin.

Für sie ist Volketswil Mittel zum Zweck, denn das Ziel war und ist natürlich immer die Erreichung des Arbeitsplatzes. Das neue Sun-Gebäude sei für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein echter Gewinn.

Allmählich, und dies dürfte nicht nur Brigitte Aeschlimann so ergangen sein, nimmt man auch die Gemeinde etwas mehr wahr. Fielen ihr zuerst die grossen Überbauungen auf, wurde im Laufe der Zeit auch die Nutzung der vorhandenen Infrastruktur zum Thema. Die Einkäufe führten dazu, sich bekannt zu machen und auch vermehrt Leute kennen zu lernen.

Zu Beginn ihrer Sun-Tätigkeit fand Brigitte Aeschlimann, dass Volketswil eigentlich keine besonderen Reize biete. Als Ausnahme erwähnt sie aber doch Gutenswil. In der Zwischenzeit hat sie ihre Eindrücke revidiert. Wenn man Volketswil näher und vermehrt erlebe, sehe man auch immer mehr schöne Quartiere. Eindrücke können bindend sein.

Sie hebt ganz besonders hervor, dass von der Sun sehr geschätzt wurde, wie flexibel man von Seiten der politischen Gemeinde auf den Namenswunsch für die Benennung der Strasse – Javastrasse – reagiert habe. Dies führte auch zu einer ganz speziellen Identifikation der Sun-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter. Für Brigitte Aeschlimann ist das erklärte Ziel immer die Sun. Deshalb ist für sie die Grenze in die virtuelle Welt kaum wahrnehmbar. Am Abend jedoch, bei der Rückkehr in die Realität, findet so etwas wie ein Kulturschock statt. Trotzdem empfindet sie es eher schwierig, abschalten zu können. Die Stresssituationen lassen Brigitte Aeschlimann nicht so einfach los.

Bei ihrem Eintritt in die Sun vor sechs Jahren arbeiteten 84 Leute in der Unternehmung. Heute sind es über 450. Viele junge Leute kamen und kommen neu in den Betrieb. Dies führt in der Sun zu einer markanten Kulturänderung. Die Sun bietet als Arbeit-



Eine wichtige Adresse: Javastrasse 2, Sitz der Sun Microsystems (Schweiz) AG. Bilder: Hansjurg Fels

geberin viele Möglichkeiten, denn auch für Frauen sind Karrieren durchaus erreichbar.

Brigitte Aeschlimann zeigt sich aber auch offen, um auf Tatsachen hinzuweisen, die in ihren Augen noch verbesserungsfähig wären. Als Beispiel wäre da zu erwähnen, dass die Sun mit den öffentlichen Verkehrsmitteln nicht gerade leicht zu erreichen ist. Eine Bushaltestelle vor dem Haus, oder in unmittelbarer Nähe, ist nicht vorhanden.

Bei unserem Gespräch in der Sun überfliegt eine JU das Gebäude. Der Fluglärm wird im Gebäude selber praktisch nicht wahrgenommen. Das Haus ist derart gut schallgeschützt, dass auch die Jets nicht als störend empfunden werden. Zu Beginn übten die Flugzeuge des nahen Militärflughafens Dübendorf noch eine gewisse Faszination aus. Heute werden sie kaum noch wahrgenommen.

Brigitte Aeschlimann, die sich selber, wie bereits erwähnt, als typische Transfertouristin bezeichnet, leidet absolut unter keinem Grenzüberschreitungs-syndrom. Sie ist stolz auf ihre Arbeitgeberin und wird auch zukünftig den Weg von der Realität in die virtuelle Welt, und auch wieder zurück, völlig unbeschadet überstehen.

Im Heim ein neues Daheim

Rita Grob, Volketswil

Für den letzten Lebensabschnitt ins Nachbardorf

Dem Leben sind Grenzen gesetzt. Die Grenzsteine heissen Geburt und Tod. Sie grenzen die Lebensdauer eines Menschen in einen klaren Zeitraum ein. Kurz oder auch sehr lang kann die gegebene Zeit sein. Innerhalb dieser «begrenzten» Zeit gilt es für jeden Einzelnen immer wieder, Grenzen verschiedenster Art zu überwinden. Schicksalshafte Lebensumstände, Glück und Unglück oder ganz einfach der natürliche Lauf der Dinge unterziehen jedes Menschenleben einem stetigen Wandel. Oft bringen diese Veränderungen viel Schwieriges und oft auch viel Schweres mit sich. Es gilt dann Altbewährtes, Vertrautes aufzugeben und sich auf Neues, Unbekanntes einzulassen.

Ohne Zweifel ist der Eintritt ins Altersheim ein solch einschneidendes Ereignis. Wenn dieser altersbedingte Umzug auch noch in eine andere Wohn-gemeinde führt, bedeutet dies eine «Grenz-Erfahrung» im doppelten Sinne.

Vor dieser grossen Herausforderung stand auch Frieda Strehler. Von ihrem Daheim in Schwerzenbach ist sie vor gut sechs Jahren ins Altersheim «In der Au» gezogen.



Erinnerungsstücke von früher haben ihren festen und wichtigen Platz im Zimmer von Frieda Strehler.

(Foto: Rita Grob)

Eine «echte» Schwerzenbacherin

Frieda Strehler lebte seit ihrer Geburt am 10. September 1908 immer in Schwerzenbach. Aufgewachsen ohne Geschwister, bewirtschaftete sie nach ihrer Heirat zusammen mit ihrem Mann den elterlichen Hof an der Hermikonerstrasse. Eine Zeit lang lebten auch ihre Eltern und ihre Grosseltern gemeinsam unter einem Dach. Das Glück eigener Kinder blieb dem Paar leider versagt. «Doch schenkte uns Gott einen wunderbaren Adoptivsohn, an welchem wir so viel Freude hatten», erzählt Frieda Strehler voller Stolz, und ihre Augen leuchten bei der Erinnerung an das Familienleben richtig auf.

Der Alltag damals war geprägt von harter Arbeit: «Es gab immer viel zu tun auf dem Hof und auf den Feldern.» Viel Zeit, die weitere Umgebung oder gar die Welt zu erkunden, blieb da nicht. Zum gelegentlichen Einkaufen sei man als Schwerzenbacher eher nach Fällanden

gegangen. Freundschaften, mit gegenseitigen Besuchen, so wie das heute Mode sei, habe man früher ja nicht gekannt. Deshalb sei ihr Volketswil als Nachbardorf auch nicht besonders vertraut gewesen. «Einzig im Samariterverein Volketswil habe ich während vieler Jahre mitgemacht», erinnert sich die 92-Jährige. Und als Kind sei sie hin und wieder im elterlichen Waldstück Richtung Gutenswil gewesen.

Und plötzlich war alles anders

Wie das so genau war mit dem Einzug ins Altersheim, daran kann oder will sich die liebenswerte Pensionärin vielleicht auch nicht mehr genau erinnern. «Das ist ja schon so lange seither», meint sie schmunzelnd und schüttelt den Kopf. «Vieles weiss ich einfach nicht mehr, an manchen Tagen nicht einmal mehr, was ich zu Mittag gegessen habe!»

In Erinnerung geblieben ist ihr, dass sie nach einem mehrwöchigen Kuraufenthalt in Zurzach direkt in «die Au» gebracht worden ist. «Es gab keinen Abschied vom langjährigen Heim in Schwerzenbach und keine Vorbereitung auf die neue Situation!» Das tat natürlich sehr weh. Getröstet habe sie, dass auch ihr Gatte nach kurzer Zeit ins Altersheim gezogen sei. So konnten die beiden, bis zu seinem Tod, noch eine schöne, unbesorgte gemeinsame Zeit verbringen. Sehr schnell haben Strehler's nämlich gemerkt, dass sie in der Au sehr gut aufgehoben sind. Für Kochen, Waschen und all die täglichen Besorgungen, welche vorher so beschwerlich geworden waren, war nun gesorgt! So blieb plötzlich Zeit und auch Energie für ein Jässchen oder Schwätzchen mit anderen Heimbewohnern. Ab und zu unternahmen die beiden sogar eine kleine Ausfahrt mit dem eigenen Auto. Volketswil als neue Heimat haben sie aber nicht erkundet: «Fürs Spazieren war mein Mann nie zu begeistern.»



aus einer anderen Zeit: Frieda Strehler unterwegs mit dem Samariterverein Volketswil.

(Foto: unbekannt)

Gut versorgt und aufgehoben

Heute ist es im Leben von Frieda Strehler sehr ruhig geworden. Die Beine wollen nicht mehr, und auch das früher so geliebte «Lismen» ist wegen der Gesundheit heute nicht mehr möglich. Doch sie beklagt sich

nicht, «der Alltag im Heim gefällt mir, ich fühle mich hier wohl und geniesse die liebevolle Betreuung». Obwohl sie ihre Mitbewohner alle gut mag, ist sie sehr gerne für sich. «Ich bin schon früher keine gewesen, die immer Jubel und Trubel brauchte.» Sehr viel Zeit verbringt sie deshalb in ihrem Zimmer mit Schla-



Frieda Strehler (Mitte) als junge Frau auf einer ihrer ersten Ausfahrten mit dem Auto.

(Foto: unbekannt)

fen oder ganz einfach mit Nichtstun. Das eigene Sofa und auch der Geschirrschrank mit den aufgestellten Familienfotos sind für sie ein wichtiges Stück Heimat und geben ihr Geborgenheit. Der grosse Fernseher verkürzt den Abend, und aus dem wöchentlich erscheinenden «Glattaler» entnimmt sie die neuesten Nachrichten aus der näheren Umgebung. Bei gutem Wetter unternimmt sie draussen ab und zu ein paar Schritte mit ihrem Gehwagen. Sehr glücklich ist sie über die regelmässigen Besuche ihrer Schwiegertochter oder ihrer beiden geliebten Enkel.

Sonst aber ist es tatsächlich ruhig geworden im Leben der Frieda Strehler aus Schwerzenbach. Die Tage sind lang und reihen sich ohne grosse Unterschiede aneinander. «Das ist halt der Lauf des Lebens», meint sie ohne Groll und Bitterkeit. «Jetzt bin ich hier in der Au daheim. Grosse Sprünge kann ich eh nicht mehr machen, also spielt es keine Rolle, ob ich nun in Schwerzenbach oder Volketswil bin. Wichtig ist, dass ich mich hier geborgen und wohl fühle!»

Beeindruckende Gedanken einer 92-Jährigen! Tief beeindruckt vor allem die Gelassenheit und Ruhe, mit welcher Frieda Strehler ihren letzten Lebensabschnitt bewältigt und der allerletzten Grenze ihres langen Lebens entgegengeht.

Im Wald gibt es (fast) keine Grenzen – oder fast grenzenlos viele

Ein Tag im Leben des Revierförsterns Walter Stauffacher. Aufgezeichnet von Walter v. Arburg.



Walter Stauffachers Arbeitsgebiet ist durchzogen von unzähligen Grenzen.

«Seit 10 Jahren arbeite ich in diesem Forstrevier. Eigentlich sogar etwas mehr, denn ich begann am 1. April 1990. Mein Revier ist zwar klar begrenzt, hält sich aber nicht an Ortsgrenzen. Es umfasst die Wälder von Volketswil und Wangen-Brüttisellen. Angestellt bin ich von der Gemeinde Volketswil. Die Wangemer bezahlen den Volketswilern für meine Arbeit in ihrem Wald.

Im Wald wimmelt es von Bäumen, im Wald gibt es keine Grenzen. So jedenfalls könnte man meinen. Bei genauerem Hinsehen sind Grenzen aber

sehr wohl zu erkennen. Ja, es gibt geradezu eine unglaubliche Fülle von Grenzen. Ich bin zuständig für rund 520 Hektaren Wald: 350 Hektaren auf Volketswiler, 170 Hektaren auf Wangemer Boden. Mein Revier umfasst Holz von über 300 Waldbesitzern. Fast alles ist Privatwald. Die Gemeinden zählen zu den kleinen Waldbesitzern. Ihnen gehören zu meist kleine Waldstücke. Die kleinsten Parzellen messen 3 Aren, der grösste Waldeigentümer besitzt etwa 60 Hektaren. Deren Grenzen sind mit sogenannten Marchsteinen gekennzeichnet. Fürs ungeübte Auge sind sie kaum auszumachen. Aber auch für mich als Fachmann ist es nicht immer einfach, sie zu orten. Oft sind sie von Moos überwachsen oder im Laufe der Jahre unter Laub und Ästen verschwunden. Deshalb sollten sie durch die Eigentümer auch stets sichtbar gehalten werden.

Um Eigentums Grenzen im Wald besser erkennen zu können, kennzeichne ich Bäume entlang der Parzellen gelegentlich mit Farbmarken. Dies ist besonders dann wichtig, wenn es darum geht, einzelne Bäume eines Waldbesitzers in der Nähe einer solchen Begrenzung zu fällen.

Grenzen der Geschichte

Neben diesen zeitgenössischen Grenzen birgt der Wald aber auch historische Grenzen. Um sie zu entdecken, muss man ihre Standorte kennen. Im Wald bei Kindhausen beispielsweise finden sich noch zwei sogenannte Kyburger Steine. Wer nicht weiss, wo sie versteckt sind, übersieht sie leicht, auch wenn er unmittelbar davor steht. Der Wald verschlingt die historischen Zeugen regelrecht. Auf der einen Seite der Steine ist ein grosses G eingeritzt, auf der anderen ein K. Ich glaube, die Majuskeln stehen für Kyburg und Greifensee.

Ein Kyburger Stein steht am Ende eines Grabens. Dieser markiert dort sichtbar den Verlauf der damaligen Herrschaftsgrenze. Einen anderen Graben kenne ich im Wangemer Wald. Er soll 200 Jahre alt sein und aus dem Abwehrkrieg der Alten Eidgenossenschaft gegen Napoleon stammen. Nicht von einer Grenze, sondern von einer antiken Verbindung rührt ein Einschnitt in einen Abhang im Wangemer Wald her. Dort verlief einst eine Römerstrasse.

Ich habe mich beim Kanton einmal nach solchen historischen Reminiszenzen in meinem Revier erkundigt. Man ist dort mit Informationen aber eher zurückhaltend. Je mehr Leute von solchen Denkmälern wissen, desto eher sind sie wegen zu vieler Besucher gefährdet. Ich verstehe diese Angst. Es wäre sehr schade um diese Zeitzeugen. Für mich als Förster ist es aber schon ein besonderes Gefühl zu wissen, was eine unscheinbare Senke, ein schmaler Weg oder ein unspektakulärer Stein für eine Geschichte hat. Meine Arbeit im Wald zeigt mir aber auch auf, wie rasch die Natur menschliche Spuren verwischen kann.

Grenzenlose Naturkräfte

Zum Auftakt meiner Försterlaufbahn im Volketswiler und Wangemer Wald erlebte ich «Vivian». Quasi zum Jubiläum bescherte es mir nun «Lothar». Die beiden Orkane zeigten mir auf, dass die Natur sich nicht um menschliche Grenzziehungen kümmert. Beide Stürme haben hüben wie drüben gewütet. Und sie haben demonstriert, dass die obere Grenze für Sturmstärken relativ ist. 1990 hat man gesagt, dass «Elian» ein Jahrhundertsturm gewesen sei, einer, den es so rasch nicht wieder geben werde. Die Erfahrung mit «Lothar» belehrt uns nun eines Besseren. Es stimmt mich nachdenklich, wenn ich anhand der Waldschäden sehe, wie die Häufigkeit von Stürmen und die Heftigkeit der Unwetter in den letzten Jahren dramatisch zugenommen haben. Ich bin überzeugt davon, dass wir Menschen in Sachen Umweltbelastung eine unsichtbare Grenze überschritten haben. Eine unheimliche Grenze.

Grenzen des Verständnisses

Der Wald ist ein wichtiger Erholungsraum für den heutigen gestressten Menschen. Schade nur, leidet auch der Wald zunehmend unter Stresserscheinungen. Weil immer mehr Menschen sich im Wald aufhalten, bedeutet das sowohl für die Pflanzen als auch für die Wildtiere eine grössere Belastung. Die allermeisten Waldbenutzer wissen sich zwar korrekt zu verhalten. Ich stelle aber leider vermehrt fest, dass sich Leute keinen Deut um Pflanzen, Tiere oder Anstand scheren: Da radeln Biker

quer durchs Gehölz, Reiter preschen durch den Wald, Abfälle werden liegen gelassen oder gar im Wald «entsorgt» und Hundehalter lassen ihre Vierbeiner von der Leine. Betroffen macht mich, dass ich, wenn ich Leute auf ihr Fehlverhalten hinweise, oft abgeputzt werde. Dabei geht es mir doch überhaupt nicht darum, jemandem seine wohlverdiente Erholung zu vergällen. Ich möchte nur Verständnis für die Bedürfnisse anderer wecken.

Vermehrte Unruhe für die Wildtiere hat Auswirkungen auch auf die Pflanzen. Werden zum Beispiel Rehe im Winter, wo sie sich normalerweise wenig bewegen, herumgehetzt, müssen sie den Mehrverbrauch an Fett ausgleichen. Verstärkter Rehverbiss an jungen Trieben ist die Folge. Ich finde es schade, dass Leute oft nicht einsehen wollen, dass ihr Verhalten andere belastet. Ja, es interessiert sie gar nicht. Manchmal bekomme ich Antworten zu hören, die mich sprachlos machen. So hat einmal ein Hundebesitzer, dessen Liebling frei im Gehölz herumstöberte, auf meine Bemerkung hin, er solle doch bitte seinen Hund wegen der Rehe an die Leine nehmen, erwidert: «Ich sehe aber kein Reh.»»



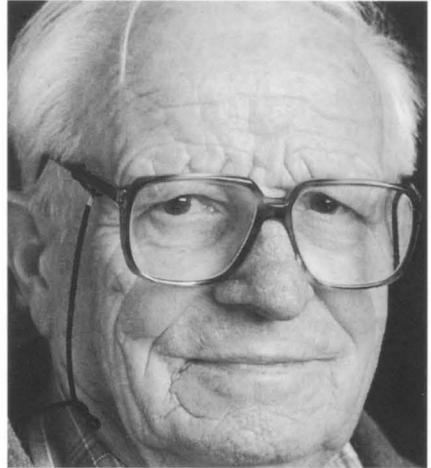
Sturm «Lothar» zeigte für Walter Stauffacher, dass der Mensch die Grenzen der Umweltbelastung überschritten hat.

(Bilder: Walter von Arburg)

Von uneigennütziger, nachbarschaftlicher Hilfe über die Ortsgrenze hinweg

Dr. Diethelm Zimmermann, Greifensee

Als ich mir als Abkömmling einer alten Stadtzürcher Familie, von der unser Zweig seit 1903 in Greifensee wohnt, im Jahr 1962 durch den Bezug eines eigenen Heims in Greifensee einen alten Traum erfüllen konnte, war Volketswil noch kaum in mein Bewusstsein gedrungen. Greifensee war noch immer eine kleine Bauerngemeinde im Gegensatz zu Volketswil, das bereits vom Wachstumsfieber erfasst war. Als ich 1966 zum Gemeindepräsidenten gewählt wurde, wusste ich, dass auch Greifensee, als letzte Gemeinde der Region, von diesem Fieber erfasst werden würde. Das trat dann auch ein, stürmischer als uns lieb war. Während meiner 8-jährigen Präsidentschaft verzehnfachte sich unsere Einwohnerzahl von 450 auf über 4500, was das Gesicht Greifensees wie jenes unserer Nachbargemeinden grundlegend veränderte.



Der Greifenseer Diethelm Zimmermann hat die Ortsgrenze zu Volketswil nie als Hindernis wahrgenommen.

Erster Kontakt auf höchster Ebene

Als Gemeindepräsident bekam ich Kontakt mit den andern Gemeinden des Bezirkes, so auch mit Volketswil und seinem damaligen Präsidenten Edwin Schmid, einem Kollegen, den ich zeit meines Lebens nie vergessen werde. Edwin verkörperte für mich den urwüchsigen, fest in seiner Heimat verwurzelten «Voletschwiler». Zudem strahlte er Güte und Wärme aus, sodass ich ihn sofort ins Herz schloss. Seine bäuerliche Herkunft weckte in mir heimatliche Gefühle. Ich selbst, in Berg am Irchel geboren und vom 6. Lebensjahr an in Bülach aufgewachsen, war durch und durch «Landbub» und bin es mit jeder Faser geblieben.

Da wir Gemeindepräsidenten – aktive und ehemalige – uns alljährlich im November treffen, verbinden mich auch mit den Nachfolgern von Edwin Schmid freundschaftliche Gefühle. Ich nehme teil an ihren Sorgen bei der Bewältigung ihrer schwierigen Probleme in einer schwindelerregenden Entwicklung. So war ich zutiefst verletzt, als Volketswil in gehässiger Weise als «Göhnerswil» verunglimpft wurde, zumal ich die ausgesprochen soziale Einstellung des alten Freundes von Gottlieb Duttweiler, Ernst Göhner, kannte. Es ging damals ja darum,

im Weichbild von Zürich ein grosses Angebot an Wohnungen bereitzustellen, deren Mietzins auch für wenig begüterte Familien bezahlbar war. Das Gleiche geschah anschliessend auch bei uns in Greifensee und verschaffte uns eine sozial gut durchmischte Einwohnerschaft, die wie jene von Volketswil lebendig am Gemeindeleben teilnimmt.

Ein ungewolltes Nebenprodukt wird zum Renner

Völlig unbeabsichtigt und gewissermassen als Nebenprodukt meiner seinerzeitigen Anstrengungen zur Förderung des Gemeindelebens von Greifensee leistete ich auch Volketswil einen Dienst, als ich die «Nachrichten aus Greifensee» ins Leben rief. Um für unsere Gemeinde ein Forum für behördliche Mitteilungen und den Meinungsaustausch unter den Bürgern zu schaffen, schwebte mir vor, im «Anzeiger von Uster» wöchentlich eine Beilage erscheinen zu lassen, eben die «Nachrichten aus Greifensee». Ich legte das Projekt dem damaligen Besitzer des Anzeigers, Eugen Weilenmann, in einem Gespräch bei uns zu Hause vor. Er war zunächst sehr skeptisch: «Das geht doch nicht, dann wollen andere Gemeinden das auch!» Ich entgegnete ihm, dass ihm dies im Grunde genommen doch nur recht sein könne, denn da jene Ausgabe des Anzeigers mit den «Nachrichten aus Greifensee» jeweils in sämtliche Haushaltungen, also auch an die Nichtabonnenten verteilt werde, habe er so die Möglichkeit, seine Zeitung auf breitester Basis bekannt zu machen. Das leuchtete ihm ein, wir wurden handels-einig. Und was er «befürchtet» hatte, trat dann tatsächlich auch ein: Volketswil folgte unserem Beispiel mit der «Volketswiler Woche» und Maur mit der «Mauremer Post». Alle drei Gemeinden erhielten übrigens so die Möglichkeit, gegenseitig Einblick ins interne Geschehen der andern zu bekommen. Dass diese Gemeinde-Beilagen auch in den andern Gemeinden gelesen wurden, erfuhr ich persönlich dadurch, dass sich für meine seit 1983 in den «Nachrichten aus Greifensee» erscheinenden «Tagebuchblätter eines Naturfreundes» auch in Volketswil und Maur eine treue Leserschaft bildete. Leider ging dieser Kontakt über unsere Gemeindegrenze hinweg mit der Verselbständigung der Gemeindeblätter verloren.

Die Sache mit den Grenzen ignorierenden Störchen

Da ich von frühester Jugend an zutiefst mit der Natur verbunden bin und mich seit meiner 1982 erfolgten Pensionierung fast vollamtlich mit ihr und ihrem Schutz beschäftige, gilt meine Aufmerksamkeit auch den Anstrengungen, die in unserer Nachbargemeinde Volketswil unternom-

men werden, um in unserer technisierten Landschaft Räume zu schaffen, die einer sehr bedrohten Tier- und Pflanzenwelt das Überleben oder gar eine Wiederansiedlung ermöglichen.

Ein Erlebnis grenzüberschreitender Zusammenarbeit mit Volketswil ist mir noch in lebhafter Erinnerung. Leider war es ein trauriger Anlass. Auf unserem Storchhorst auf dem Hochspannungsmast beim Migros-Sportzentrum fehlte seit Tagen der eine Brutpartner. Eine Mitarbeiterin der Jowa berichtete während meiner Auslandabwesenheit meiner Frau, er sei tot neben dem Bahngleise gefunden worden, offensichtlich das Opfer einer Kollision mit der Eisenbahn. Das tote Tier sei nun beim Abdecker in Volketswil. Rückfragen ergaben, dass ihm der Ring, den wir zur Identifikation benötigten, offenbar nicht abgenommen worden war, weil er sich schon im Zustand der Verwesung befand. All das erfuhr ich nach der Rückkehr von meinem Aufenthalt in Südfrankreich.

Am Tage darauf erreichte mich eine andere Hiobsbotschaft. Eine Einwohnerin von Gutenswil telefonierte mir, unterhalb des Weilers halte sich ein Storch auf, der offenbar einen Flügel gebrochen habe. Obwohl es Sonntag war, telefonierte ich der Volketswiler Gemeindepolizei, die diesen Befund bestätigte. Gemeindepolizist Widmer anerkennend bot sich spontan, mir beim Einfangen des verletzten Vogels zu helfen. Als wir uns dem Storch, dessen einer Flügel herunterhing, auf jener Wiese näherten, flog er zu unserem Erstaunen ab und landete in einem Absetzbecken der Bakisa. An ein Einfangen war somit nicht zu denken. Ich erzählte Herrn Widmer dann die Geschichte des tödlich verunglückten Storches, dessen Ring ich unbedingt haben sollte, und schlug ihm vor, andern tags, am Montag, in den Kadavertonnen Nachschau zu halten, doch meinte er, es wäre besser, es sofort zu tun, da man nicht wisse, wann die Tonnen geleert würden. Von der Wiese aus, auf der wir standen, telefonierte er von seinem Dienstwagen aus mit dem Abdecker von Volketswil, der ihm bestätigte, der Storch befinde sich in einer dieser Tonnen im entsprechenden Kühlraum der Gemeinde, zu dem die Gemeindepolizei einen Schlüssel besitze. Wir fuhren zum Polizeiposten. Herr Widmer holte den Schlüssel, und kurze Zeit später standen wir im Kühlraum, in welchem sich sechs unterschiedlich gefüllte Kadavertonnen befanden. Herr Widmer rüstete mich mit einem Paar Gummihandschuhen aus seinem Dienstwagen und einer Taschenlampe aus und dann begann die Suche. In der letzten Tonne, die ich untersuchte, wurde ich fündig. Die Details dieser unappetitlichen sonntäglichen Operation will ich der Leserin, dem Leser lieber verschweigen. Aber ich hatte den Ring! Er trug die Nummer S 2421, sodass ich zu Hause feststellen konnte, dass der Storch 1986 in Staad, Kanton Solothurn, nestjüngling beringt worden war. Die initiative Hilfeleistung dieses Volketswiler Gemeindepolizisten hat mich tief beeindruckt.



Ungeachtet der Umtriebe, die er – erst noch an einem Sonntag! – auf sich nahm, hatte er sich für mein Anliegen, der ich von jenseits der Grenze seiner Gemeinde stammte, ohne Vorbehalte eingesetzt. Eine wahrhaft uneigennützig nachbarliche Hilfe über die Gemeindegrenzen hinweg.

Adubar im Horst über der Gemeindegrenze.
(Bilder: Diethelm Zimmermann)

Erinnerungen der NZZ-Korrespondentin

Therese Girod-Wehrli, Ballyshannon

Gemeindeschichten und -reportagen erscheinen regelmässig in regionalen und, wenn sie brisant genug sind, in überregionalen Medien. «Öffentlichkeitsarbeit» wird das Bereitstellen der Presseunterlagen und der Informationen für die Zeitungsvertreter genannt. Ansprechpartner Volketswils sind im Allgemeinen «Tages-Anzeiger», «Glattaler», «Zürcher Oberländer», «Anzeiger von Uster», «Der Landbote», «Volketswiler Woche», eventuelle Lokalradios, Fernsehen, Internet und – nicht zu vergessen – die altherwürdige «Neue Zürcher Zeitung». Gerne, wenn es um Objektivität und Wahrheit geht, beruft man sich auf die NZZ. Findet sich ein Bericht über Volketswil in den NZZ-Spalten, so gewinnt das Geschehen automatisch an Gewicht. Seit über 15 Jahren beginnt dort jeder Volketswiler Artikel – wie die Stammleserschaft weiss – mit dem Kürzel (af).

Wer steckt hinter dem unpersönlichen (af)? Anita Färber ist es, eine versierte und erfahrene Journalistin der ersten Stunde, die ihre Sporen abverdient hat, als schreibende Frauen bei Tageszeitungen noch Exotinnen waren. Ohne ihre Person ins Scheinwerferlicht zu stellen, macht sie ihre Recherchen, nimmt an Pressekonferenzen teil und entspricht so gar nicht dem flippigen Outfit, das Journalistinnen gemeinhin angedichtet wird. Eine liebenswürdige, normal unauffällige Dame, der man gelegentlich in S-Bahn und Regionalbus begegnet, einziges Markenzeichen die geräumige Tasche, prall gefüllt mit Pflichtlektüre, einem Stoss Lokalzeitungen. Sie ist meistens in Eile, zielstrebig unterwegs zum nächsten Medientermin oder zum schnellen Einkauf des täglich Notwendigen. Aufmerksame Gemeinderversammlungs-Besucher(innen) sehen Anita Färber auf der Kirchenempore im nicht stimmberechtigten Teil sitzen, wenn der Gemeindepräsident die Pressevertreter der Versammlung mit Namen begrüsst und sich bei ihnen für ihre Arbeit bedankt. Da Dank im Journalismus eher etwas Seltenes ist, wird diese nette Geste geschätzt. Wenn also die NZZ-Korrespondentin an der Volketswiler Gemeindeversammlung auf der Pressebank eifrig mitverfolgt und stenografiert, stehen garantiert wichtige, kontroverse Geschäfte auf der Traktandenliste.

Steine auf dem Journalistenweg

Eigentlich wäre Anita Färbers Karriere schnurgerade vorgezeichnet gewesen, nach dem Diplom der Töchterhandelsschule der Stadt Chur, nämlich der Aufstieg zur zuverlässigen Chefsekretärin. Sie begann zwar ihre Berufslaufbahn als Sekretärin des Chefs des kantonalen Fürsorgeamtes Graubünden, aber der sukzessive Einstieg in den Journalismus gelang via «Neue Bündner Zeitung» nach ihrer Rede an der eigenen Jungbürgerfeier. Anita Färber hatte Stellung bezogen und wollte es

weiterhin tun. In den Sechzigerjahren war es allerdings sehr schwer, als Frau eine Stelle bei einer Tageszeitung zu bekommen. Da sie, wie damals viele, ins Unterland wollte, fand sie in Rüti eine Alternative. Sie wurde Sekretärin des Jugendsekretariates des Bezirkes Hinwil. Als freie Mitarbeiterin bekam die Ausgewanderte, die bis heute ihren Bündnerdialekt nicht verwässern liess, Schreibaufträge beim «Zürcher Oberländer».

Damals wie heute war die Arbeit als «Freie» finanziell nicht eben glänzend honoriert, also versah sie noch eine Halbtagesstelle in der Maschinenfabrik Rüti. Dann kam der grosse Moment: 1970 wurde sie vollamtliche Korrespondentin der NZZ fürs Zürcher Oberland und zog 1984 nach Uster, in die Nachbarschaft Volketswils. Verständlich, weshalb Anita Färber dauernd auf dem Sprung ist: Sie hat 26 Gemeinden in den Bezirken Hinwil, Pfäffikon und Uster zu betreuen. Ihr «Schreibarm» reicht von Uster, der drittgrössten Stadt im Kanton Zürich, bis zur Kleinstgemeinde Sternenberg im Zürcher Berggebiet.

Volketswil – eine gewöhnliche Gemeinde?

Die Glattal-Korrespondentin – mit einem so weitläufigen Zuständigkeitsbereich – nach ihrer Beziehung zu und ihren Erfahrungen über Volketswil zu fragen, ist eher vermessen. Eine Gemeinde ohne besonderen Charakter, unter vielen? «Ja und nein», lautet die diplomatische Antwort. «Mein Kontakt zu Volketswil ist in erster Linie papieren. Die Verhandlungsberichte des Gemeinderates sind meine wichtigste Informationsquelle. Direkte Ansprechperson ist, wie meistens, der Gemeindeschreiber. In Volketswil waren es Hans Baumann und Conrad Gossweiler, und jetzt ist's Beat Grob. Bei bedeutenden Vorhaben sind in grösseren Gemeinden Pressekonferenzen üblich geworden. Ich schätze es, auf diese Weise mit den Verantwortlichen ins Gespräch zu kommen. Wenn ich jedoch, was immer häufiger passiert, einzige Vertreterin einer überregionalen Zeitung bin und mehr Fachleute und Behördenmitglieder als Schreibende anwesend sind, ist mir dies fast peinlich!»

Um herauszufinden, was die Bevölkerung bewegt, ist für Anita Färber das Lesen der «Volketswiler Woche» ein Muss. Einzelnen, notorischen Leserbriefschreibern würde sie allerdings nicht sozusagen permanent eine Plattform geben. Herausragende Themen? Sie erinnert sich: «Zum Beispiel hat mich 1989 der Streit um die ungeschickte Platzierung der Skulpturen von Werner Ignaz Jans beim Gemeinschaftszentrum In der Au beschäftigt. Ich verstand sehr gut, dass die älteren Menschen in der Alterssiedlung tagtäglich etwas Gfreuteres sehen wollten als diese tatsächlich «Steine des Anstossers» genannten Installationen. Eine Petition mit 117 Unterschriften verlangte erfolgreich die Entfernung

der um das Thema Tod und Zerstörung kreisenden Steingruppen. Sie wurden später auf die Wiese beim Wallberg versetzt.»

Volketswil, eine Randgemeinde in ihrem Arbeitsgebiet, hat sich aus dem Blickwinkel der Korrespondentin schon verändert: «Die Gemeinde ist zu einem Siedlungsschwerpunkt im Glatttal geworden, der auch punkto Arbeitsplätze stark gewachsen ist. Bei Neuüberbauungen in einzelnen Dorfteilen fällt mir auf, wie sie sich architektonisch dem früheren Bild des Bauerndorfes annähern. Im Schulwesen ist Volketswil mit der Teilautonomen Volksschule (TaV) fortschrittlich an vorderster Front dabei und baut nun gar das erste Zürcher TaV-Schulhaus. Familienzentrum Feldhofstrasse, Kinderhort, Jugendhaus, Alters- und Pflegeheim samt dem – nach der Schliessung des Restaurants – etwas verwaisten Gemeinschaftszentrum und die entstehende Mehrzwecksporthalle sind für mich Indiz für die Anstrengungen der Gemeinde, allen Bevölkerungsschichten etwas zu bieten. Das gut ausgebaute Busnetz kommt mir als Nichtautomobilistin sehr gelegen, ebenso die paar wichtigen, gedeckten Bushaltestellen, die bei Regen und Schnee Schutz bieten.» Apropos Bus, da kommt Anita Färber die erste, unvergessliche Gemeindeversammlung in den Sinn: «Es war Winter. Um ja nicht den letzten Bus nach Uster zu verpassen, verliess ich die Kirche vor Schluss der Versammlung. Ortsunkundig und in Eile, wählte ich irgendwie den falschen Weg und geriet auf den Friedhof. Dort kam mir, die ich panische Angst vor Hunden habe, ein Bernhardiner entgegen...!»

Nicht ans Herz gewachsen

Volketswil hat sich, laut Anita Färber, zur kommunikativen Gemeinde entwickelt. Sie lobt die Kompetenz und Hilfsbereitschaft der Angestellten der Gemeindeverwaltung und ist dankbar, dass der Gemeindevorsteher ohne weiteres den Medien das Resultat der Gemeindeversammlung per Fax übermittelt – ein Service, mit dem Volketswil schon früh begonnen hat und der immer noch selten ist. Mit so vielen Gemeinden in ihrem Verantwortungsbereich ist das Gewicht der Traktanden ausschlaggebend für Anita Färbers Anwesenheit in der Kirche. Dort überrascht sie manchmal die direkte Art des jetzigen Gemeindepräsidenten, mit der sie es schon persönlich zu tun bekommen hat. Er hat sie wegen eines Artikels, der ihm offensichtlich nicht gepasst hat, angerufen und ihr unverblümt gesagt: «I bi verrückt mit lhne!» Aber, zum Glück, nachtragend sei Jakob Meier nicht.

«Ans Herz gewachsen ist mir Volketswil allerdings nicht!», gesteht (af). «Das mag daran liegen, dass die Nachbargemeinde für mich als Auswärtige weder in Bezug auf Kultur noch als Naherholungsgebiet eine Anziehungskraft ausübt. Es fehlt auch eine Geschäftsstrasse zum

«Lädala» und Flanieren. Einen adäquaten Ersatz können vom Atmosphärischen her weder das Volkiland noch das Zentrum bieten!»

Auf zu neuen «Schreibufern»

Eine Veränderung bahnt sich an: Im Februar 2001 geht die dannzumal 60-jährige NZZ-Korrespondentin in Frühpension. Der Tagesjournalismus, verbunden mit häufiger Wochenendarbeit während dreier Jahrzehnte, hat an ihrer Substanz gezehrt. Als Single und Angehörige einer Generation, die nicht in eine Wohlstands- und Freizeitgesellschaft hineingeboren wurde, sondern alles erkämpfen musste, nahm sie diese Belastung ohne zu murren hin. Die nachrückende junge Schreiber-Generation sieht dies anders und pocht auf freie Abende und Wochenenden... PC, Fax, E-Mail und Natel sind zwar technische Erleichterungen, aber sie machen rund um die Uhr erreichbar, besonders, wenn sich der Arbeitsplatz in den eigenen vier Wänden befindet.

Anita Färber, früher auch schweizweit tätig, kann auf viele Lokalthemen zurückblicken, die zugleich ein Bild der Entwicklung zeigen: Fremdarbeiterproblematik in den Siebzigerjahren, Autobahnbau, Aufkommen der Einkaufszentren, Regionalplanung, Arbeitslosigkeit, Bau der S-Bahn, Kahlschlag im Gesundheitswesen durch Spitalschliessungen usw.

Eine Vollblutjournalistin wie die (af) kann, auch im Ruhestand, das Schreiben nicht lassen, und sie freut sich aufs selbstbestimmte Arbeiten. Erlebnisse von unzähligen Reisen in 62 Länder (Schwerpunkt Asien) können endlich überdacht und verarbeitet werden. Zudem hat sie als Mitglied des Zentralvorstandes der «Pro Raetia» begonnen, sich wieder stärker den Interessen ihrer alten Heimat zuzuwenden. Man wird die Frührentnerin an Kunstausstellungen und auf Flohmärkten finden. Bücher lesen – ein bequemer Sessel steht in ihrer Scuoler Ferienwohnung schon bereit –, mit dem Generalabo die Schweiz entdecken, in der Bündner Alpenwelt wandern, von der jahrelangen Hektik ausruhen, das sind die Dinge, worauf sich Anita Färber freut. Sie wird zur Pendlerin zwischen Uster, Scuol und der weiten Welt werden. Vielleicht wird sie gelegentlich einen Blick in die «Volketswiler Woche» werfen – so ganz ohne Gedanken an Berichterstattung und Redaktionsschluss im Hinterkopf.

Die Sicht von innen und aussen: Der Buschauffeur als routinierter «Grenzgänger»

Arthur Phildius, Hegnau

«Meine Chauffeurkollegen und die Stammgäste sind für mich fast wie eine Familie geworden», bekennt Busfahrer Osman Morina, «ich bin sehr zufrieden damit.» Der 1961 geborene Hegnauer betont mehr das Verbindende als das Trennende an all den Grenzen, die er in seinem Beruf passiert. Grenzen, von denen es viele gibt: Gemeinde Volketswil und Nachbargemeinden, Siedlung und Ackerland, Tag und Nacht, (fast) leer und voll, eilig und gemütlich, bauzig und freundlich.

Gerade zu Letzterem, zur Anstandsgrenze, überrascht er wohl manche: «Ich bin auch mit den Volketswiler Jugendlichen sehr zufrieden; grossenteils sind sie sehr anständig.» Ein Kompliment, das die wenigen Renitenten, auch von ausserhalb, motivieren müsste, es ihrer Mehrheit gleich zu tun. Und gewiss aus berufenem Munde: Zum Ehepaar Morina gehören zwei Kinder im Teenager-Alter: Mentor (18), Verkäufer-Lehrling und begabter Rollhockeyaner beim Rollhockeyclub Zürich, und Laureta (16), Drittklässlerin der Sekundarabteilung B, in ihrem Abschlussschuljahr 2000/2001 Präsidentin des Schülerparlaments Lindenbüel und in mehreren Sportarten begabt und aktiv. Der Familienvater ist stolz auf sie: «Sie sind engagiert und bereiten uns viel Freude.»

Natürlich gebe es, so Morina, in jeder Altersgruppe auch Leute der unangenehmen Sorte. Was sich aber von Tag zu Tag ändern könne: «Es kommt darauf an, was die Leute alles erlebt haben. Jedenfalls versuche ich, ruhig auf sie zu reagieren, weil es Aufregung für mich nicht bringt. Ich versuche mich neu zu motivieren.» Dabei denke er weniger an seinen Arbeitgeber, die Ryffel AG in Uster, als an seinen eigenen Ruf: «Besser, man spricht gut über mich als schlecht. Wenn mein persönliches Image wächst, nimmt auch jenes der Firma zu.»

Und dies unabhängig von seiner Herkunft: Morina stammt aus Pristina in Kosovo. Seine guten Mundartkenntnisse und der häufige Kontakt zu allerlei Schweizern, so etwa während des Interviews im «Wallberg», zeigen, dass er schon länger in der Schweiz wohnt: 1979 passierte er die Grenze zu unserem Land, seit 1993 ist er dessen Bürger. Zuerst fuhr er, bereits in Volketswil wohnhaft, Lastwagen für die Bakisa. 1990 wurde er Buschauffeur: «Das wollte ich werden, weil mich der Kontakt zu den Menschen reizte. Im Bus ist man nicht alleine.» Nach einem Jahr für das Zürcher Busunternehmen Hafner & Maag, mit Linien zum Beispiel in und nach Bassersdorf, Dübendorf und Kloten, stiess er zur Ustermer Ryffel AG.

Die erdrückende Mehrheit

Wie auch immer seine Fahrgäste drauf sind: Eindeutig am meisten von ihnen sind in der Gemeinde Volketswil Wohnende. Und diese fahren – wen wundert? – vor allem von und nach Schwerzenbach,



beziehungsweise natürlich von und nach Zürich, dem nahe liegenden Arbeitsplatzmekka. Nicht wenige, vor allem in der Spitzenzeit, fahren auch von Volketswil oder Gutenswil nach Uster und zurück (Linie 725). Auf Platz 3 liegt die Linie 720 über Kindhausen hinaus nach und von Effretikon.

Erkundigung per Funk, wo der Gegen-Bus ist, weil in Gutenswil zwei Busse nicht kreuzen können...

Und umgekehrt? «Einige Ustermer fahren via Gutenswil zum Volkland oder zum «Zentrum Volketswil», hat Morina festgestellt. Abends, wenn der Ortsbus Uster nicht mehr jede halbe Stunde zur Brandschenke fahre, wende sich die Lage: «Da fahren einige via Schwerzenbach und Gutenswil nach Uster, damit sie dort am Bahnhof nicht längere Zeit auf den Bus Nummer 1 warten müssen.»



...dafür um so besser auf der Pfäffiker- oder Winterthurerstrasse. (Bilder: Arthur Phildius)

Die Fahrgewohnheiten der Effretiker zu nennen, fällt Morina schwerer. Sicher gebe es auch ein paar, die eines der beiden Volketswiler Einkaufszentren ansteuern. Die meisten Effretiker(innen) aber seien zwischen ihrem Bahnhof und Bisikon unterwegs. Bis Kindhausen führen sie «eher selten». Auch die Zonen von Schwerzenbach, Uster und sogar Zürich stünden ab und zu auf ihren Fahrausweisen, weiss Morina. «Aber wir schauen nur die Billette an und fragen natürlich nicht nach.» Wobei es sich meist um Gewohnheitsfahrer handle: «Anteils-



Spieglein, Spieglein an der Wand, wer fährt am besten Bus im ganzen Land?

mässig die meisten Einzelbillette verkaufen wir Gästen aus der Gemeinde Volketswil. Diese bildet den Kern.»

Und die Schwerzenbacher schliesslich? «Diese fahren vor allem ins Volki-Land oder ins Zentrum, an beide Stationen etwa gleich viele.» Weiter, das komme seltener vor. «Aber es gibt welche, die mit uns von und nach Uster fahren.» Und dies, obwohl jede Viertelstunde eine S-Bahn Uster verlässt oder erreicht.

Landschaft wechselt stärker als das Wesen der Leute

Mentalitätsunterschiede zwischen den Fahrgästen aus den vier bedienten Gemeinden kann er, obwohl seit 1991 hier tätig, nicht ausmachen. Auch sonst seien die Gemeindegrenzen für ihn kaum wahrnehmbar. Dies im Gegensatz zu den Landschaftswechseln: «Es ist sehr schön, übers Land zu fahren, nach Effretikon oder Uster. Auf dem Land hats weniger Hektik auf der Strasse, dafür viel Grün darum herum.» Ist das beruhigend fürs Auge? «Genau», sagt er, zweimal nickend. Was ihm unterwegs auffalle, sei die starke Besiedlung entlang der ausgedehnten Einfahrt in die Ustermer City. «Auch Neubauten und sonstige Änderungen bemerken wir natürlich.»



Bei Bisikon: Osman Morina fährt gerne übers Land.

Im Gegensatz zu anderen Berufsleuten überschreitet Morina fast täglich arbeitend die Grenze zwischen Tag und Nacht. Kein Problem für ihn: «Wenn wir gut ausgeruht sind, stellen wir uns bestens darauf ein.» Der Frühdienst, der mit der ersten Fahrt von Uster nach Schwerzenbach um 5.06 Uhr beginnt, liege ihm besonders. Im Winter falle es ihm nicht schwerer, aufzustehen; er verlasse die kuscheligen Federn problemlos.

«Wenn ich ausgeruht und motiviert bin», präzisiert er. Aber dafür sorgt er offenbar gerne. Zwar habe er wegen der Schichtarbeit die sportliche Betätigung in einem Verein aufgeben müssen. Aber für seine Kontakte zu Familie und Bekannten schätzt er dafür die Freizeit tagsüber.

Was empfindet er, wenn es Tag wird? «Das ist gewiss schön. Aber der Sonnenuntergang ist für mich noch der schönere Anblick als der Aufgang. Vielleicht liegts an den Farben.» Heisst dies, dass er auch den Nachtdienst (bis 1 Uhr) mag? «Ja, die Nacht ist ebenfalls positiv. Die Leute fahren meist gemütlich heim, Gespräche mit Leuten, die ich kenne, sind abends eher möglich und der Stress ist geringer als in der Stosszeit.»

Noch nie überfüllt, nur selten ganz leer

Dann kann es ab und zu vorkommen, dass sein Bus «graglet» voll ist. Aber noch nie so voll, dass er Fahrgäste stehen lassen musste: «Da wir oft mit zwei Bussen gleichzeitig fahren in der Stosszeit, haben wir genug Platz.» Allerdings: «Am Abend kann es schon ganz schön eng werden. Jedoch», scherzt er lächelnd, «nur für die andern. Ich habe immer meinen Platz.» Wobei er zeitweise für genug Sicht nach rechts sorgen müsse.

Noch kaum erlebt habe er hingegen das andere Extrem, einen ganz leeren Bus, zumindest auf der ganzen Strecke nicht: «Das kommt sehr selten vor. Dabei fühle ich mich jedoch ganz normal und fahre wie immer. Wir sind für diese Linien da und bedienen alle 500 bis 600 Meter eine Haltestelle. Ich bin immer optimistisch, dass jemand einsteigt.»

Viel eher ist manchmal Eile angesagt, vor allem auf der Linie 720 bis zum Fahrplanwechsel am 10. Juni, der Direktfahrten über die Zentralstrasse bringt: «Zwar können wir die Zeiten oft nicht einhalten. Aber wenn ich an meinen Auftrag denke, fühle ich mich richtig wohl. Mit Stress mache ich höchstens Fehler unterwegs. Ich versuche auch so sanft wie möglich zu fahren und trotzdem die Leute rechtzeitig zum Zug zu bringen.»

Ebenso lässt er sich von «Leichtathleten», die im letzten Moment auf den Bus hetzen, nicht aus der Ruhe bringen. «Das ist ja anders als in Zürich, wo dauernd Leute nahen. (Aber auch meist alle 7 Minuten ein Tram oder Trolleybus heranfährt, Red.) Unsere Fahrgäste kommen meist vom Zug oder fahren zu bestimmten Zeiten zum Zug. Natürlich sind einige wegen Verspätungen und so verpasster Anschlüsse enttäuscht. Aber es kann bei den SBB genauso wie bei uns etwas schief gehen. Gleichwohl versuchen wir, die Leute immer zufrieden zu stellen und unser Bestes zu geben.»

Von Volketswil an die Nordsee

Margrit Maurer, Bremerhaven

Seit 1966 wohnen wir in Volketswil, davon fast 20 Jahre an der Schmiedgasse. Mein Mann war eine Zeit lang Mitglied der Redaktionskommission der «Volketswiler Woche», und ich führte während ein paar Jahren das Sekretariat der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule und war dadurch auch Mitglied der Kommission. Zudem war ich acht Jahre als Stimmzählerin tätig. Wir gehören also inzwischen zu den «alt» eingesessenen Volketswilern.

Leben in neuer Umgebung

Als sich meinem Mann 1996 die Gelegenheit bot, als Inbetriebsetzungsleiter einer Versuchsanlage in Bremerhaven eingesetzt zu werden, entschlossen wir uns, den «Schritt ins Ungewisse» zu wagen. So haben wir vor vier Jahren in Volketswil unsere Koffer gepackt. Wir hatten das Glück, in der kleinen Bremerhavener Aussenwacht Weddewarden, einem 400-Seelen-Dorf, ein altes Haus mieten zu können. Dieses liegt direkt hinter dem Deich an der sich verbreiternden Wesermündung, zur Nordsee hin.

Vor uns hat eine alte Frau das Haus bewohnt, deren Spezialität es war, sämtlichen «Tütelkram» zu sammeln. Ihr Mann Kurt war ein pensionierter und wohl passionierter Mechaniker, wie mir erzählt wurde. Ein so genannter Chlütterer, der im Dorf für Reparaturen jeglicher Art gerufen wurde. Entsprechend sah sein «Nachlass» aus. In der Garage, als «Kraftwagenanlage»



Margrit Maurer mit ihrem Ehemann vor ihrem Haus in der kleinen Bremerhavener Aussenwacht Weddewarden.

(Bild: zvg)

angeschrieben, eher als Bruchbude zu bezeichnen, wimmelte es nur so von alten Kochherden, Kühlschränken, Spülbecken, Werkzeugkrücken, Gartenbesteck, Dutzenden von alten Türschlössern usw. Da wurde nicht die kleinste, rostige Schraube weggeschmissen. Auch im Haus selber gab es so viel Müll, dass die Sperrgutabfuhr zweimal herkommen musste, um alles entsorgen zu können. Auch Kurt's altes «Übergwändli» hing noch manierlich an einem Haken beim Schrank im Flur, fünf Jahre nach seinem Tod... Im Keller findet man noch Eingemachtes aus den Achtzigerjahren, still vor sich hingammelnd, den Mäusen – einmal sogar Ratten – Gesellschaft leistend.

Das Haus ist umgeben von einem grossen Garten mit vielen Obstbäumen und Beerensträuchern. Der Garten ist meine Domäne. Im Sommer terrorisiert er mich natürlich gewaltig, weil die vielen Gemüsebeete ja nicht brachliegen wollen. Dann gibt es auch drei kleine Wiesen zum mähen, Blumenrabatten vor dem Haus und bei der Garteneinfahrt ein herrliches Rosenbeet. Inzwischen müssen wohl «Tonnen» von Unkraut von mir gejätet worden sein. Der Boden hier ist so «wüchsig», dass selbst das geringste Samenkorn prächtig gedeiht. Somit würde das geerntete Gemüse, die Beeren und Früchte für eine Grossfamilie ausreichen. In der Nachbarschaft finden sich zum Glück dankbare Abnehmer, nur eine der 50 Randen will mir dieses Jahr niemand abnehmen.

In zwei Minuten hat man den Deich erklommen, der das Land vom nahen Wasser schützt, und kann den herrlichen Ausblick auf die Wesermündung geniessen, wo Schiffe jeglicher Grössen und Sorten in den nahen Hafen ein- oder von diesem auslaufen. Wenn man die riesigen Schiffe mit den Hunderten von geladenen Containern sieht, wundert man sich, was da ständig an Waren in der ganzen Welt herumbugsiert wird. Das gleichmässige Tuckern der Schiffe ist auch nachts zu hören. In Bremerhaven legen übrigens auch die Bananenschiffe aus Südamerika an. Da kann man mit «Migros» angeschriebene Eisenbahnwagen stehen sehen (Heimatgefühle kommen hoch), mit denen diese Früchte dann in die Schweiz gefahren werden. Auch ist hier einer der grössten Auto-Umschlagplätze Europas. Grosse, kistenförmige Autotransporter, meistens jene grünweiss bemalten der schwedischen Gesellschaft Wallenius, bringen pro Ladung bis zu 6000 Autos aus fernen Landen, um nach dem Entladen ebensoviel europäische an Bord zu nehmen und über die weiten Meere zu bringen. – Da geistert einem die Sinnfrage durch den Kopf.

Inzwischen haben wir natürlich viele Bekannte und Freunde hier. Anfangs spazierte ich auf dem Deich und sprach die Leute an. Eine ältere Dame aus dem Dorf, die immer mit ihrem Hund Billy Gassi geht, lud mich zu einem Kaffeekränzlein ein, und bald folgten Einladungen zu den hier sehr wichtigen Geburtstagsfeiern. Ich meldete mich auch beim Turnverein und bin nun jüngstes Mitglied einer Frauensektion (die älteste

Turnerin ist 89). Ich staune, wie fit sie alle sind, natürlich nur dank jahrelangem Training.

Jeden Mittwoch treffe ich mich mit Beate, Ulla und Ursel. Der Name «Kreativer Kreis» ist wohl etwas hochgeschraubt; jede bringt einfach ihre «Lebensweisheiten» ein, oder es wird gebastelt, Bücher werden ausgetauscht, Kochideen vermittelt usw.

Ein beliebter Treffpunkt der Dorfbewohner ist der Bauernhof von Jürgen und Margret, wo auch ich mich öfters zu einem «Schwätzli» hinbegebe, um die neuesten Geschichten zu erfahren. Dazu braucht es keine «Volketswiler Woche». Es kann dann vorkommen, dass im «Eifer des Gefechts» plattdeutsch gesprochen wird, ohne Rücksicht auf die anwesende Schweizerin.

Eine meiner Nachbarinnen «begrüsste» mich seinerzeit mit den Worten, wann ich endlich gedächte, die Strasse vor dem Haus zu kehren, das sei mein Zuständigkeitsbereich, es wehe den ganzen «Schitt» immer zu ihr rüber... (Wenn ich da an die Schmiedgasse denke, wo jeden Freitag die Strassenkehrmaschine für Sauberkeit sorgt...)

In der Dorfbäckerei erhält man immerhin dienstags und freitags frisches Brot! Und der Besitzer des Tante-Emma-Ladens kann als Dorforiginal bezeichnet werden. Wenn man sich nicht vorsieht, findet man längst abgelaufene Produkte im Körbchen. Meckert man, erhält man von ihm erklärt, er könne das Zeug auch noch essen, warum sollten die anderen dies ihm nicht gleichtun...

Die Nordseeküste ist nicht gerade als Europas Ferienparadies bekannt. Die als Nordseeheilbäder bezeichneten Orte hier im Wurster- oder Cuxland ziehen hauptsächlich deutsche Urlauber an, Ausländer trifft man eher selten.

Jeweils vom Frühling bis zum Herbst hatten wir «full house». Unsere vielen Schweizer Besucher, etliche aus Volketswil, waren überrascht von der lieblichen, weiten Landschaft hier, herrlich zum Velofahren oder Wandern. Fasziniert hat sie auch der Hafen, wo man direkt am Schleusenrand stehend die grossen Schiffe fast berühren kann. Einige sind mehrmals gekommen, Michèle, Marco und Yannick aus Kindhausen sogar jeden Sommer. Für sie habe ich dann bei der Jugendherberge rosarote Göppel gemietet, mit denen sie mit mir grosse Velotouren unternahmen.

Wenn hier im Winter Stürme über die Gegend fegen, lassen einen der scheppernde Schlafzimerrollladen und das mächtige Toben kaum schlafen. Es kommt dann vor, dass ab Windstärke 11 das Vorland bis 3 Meter unterhalb des Deiches überflutet wird, eine Sturmflut stattfindet. Dank ständiger Kontrollen durch den Deichgrafen hofft man, diese gewaltigen Wassermassen in Schranken zu halten.

Im Winter kann es vorkommen, dass es einmal 2 Zentimeter schneit. Dann wird im Radio vor prekären Strassenverhältnissen gewarnt, was

uns ein leises Schmunzeln entlockt. Die Kinder holen ihre Schlitten hervor, um damit den 9 Meter hohen Deich runter zu fahren. Im Nu ist dieser leider dann aper.

Bindung zu Volketswil

Die Beziehungen zu unserer Heimat, insbesondere Volketswil, haben wir natürlich nicht verloren. Ich erledige weiterhin die Lohnbuchhaltung für die Firma Gebrüder Brauch. Auch wird für uns von einer lieben Bekannten der «Volketswiler» beigenweise gesammelt, damit wir uns, wenn auch erst nachträglich, über die politischen und weiteren Geschehnisse im Dorf, die uns selbstverständlich immer noch sehr interessieren, genau informieren können. Auch telefonisch oder per E-Mail wird uns oft Brandaktuelles vermittelt. So konnten wir uns auch immer unsere Meinung bilden und brieflich abstimmen.

Um auch sonst nicht ganz abgenabelt zu werden, haben wir unsere Ferien immer zuhause verbracht. Obwohl es uns hier in Weddewarden sehr gut gefällt, freuen wir uns aber jetzt schon sehr, dass im nächsten Sommer unsere definitive Heimkehr geplant ist. Zwar nicht nach Volketswil, sondern direkt in unser Altershöckli in den Bergen. Die vielen lieben Bekannten in Volketswil und die schönen Erinnerungen werden aber sicher weiterhin dafür sorgen, dass wir Volketswil nicht ganz vergessen.

«Die Grenze ist immer da, wo man sie nicht erwartet»

Mit dem Mountainbiker Alfred Thoma sprach Walter von Arburg, «Volkschwiler Woche»



Alfred Thomas Grenzerfahrten halten sich in Grenzen.

Draussen ist es sehr warm, nein, schlicht unerträglich heiss. «Fast so brütend wie im australischen Busch», scherzt Alfred Thoma. «Mit dem kleinen, aber nicht unwesentlichen Unterschied, dass wir hier wissen, dass bereits auf morgen wieder Regen und Kühle vorhergesagt sind.» Der Kindhauser Extremsportler («Entschuldigung, darf man dich so nennen?») – «Doch, das trifft wohl schon zu.», der bereits dreimal an der «Crocodile Trophy» durch den Outback auf dem 5. Kontinent teilgenommen hat, sitzt gelöst in seiner kühlen Stube und schlürft einen

Kaffee. Keine Spur gemachter Grenzerfahrten ist auf seinem Gesicht auszumachen. Auch nicht eine Vorahnung dessen, was ihn dieses Jahr bei der erstmaligen Teilnahme am «Marathon del Nilo», dem mörderischen Velorennen durch die ägyptische Wüste, erwartet.

«Ob ich bei den strapaziösen Rennen je an meine persönlichen Grenzen gestossen bin?» Thoma macht ein nachdenkliches Gesicht. Er zögert. «Die Frage ist gar nicht so einfach zu beantworten. Als ich vor sechs Jahren erstmals in meinem Leben und erst ein Jahr, nachdem ich überhaupt mit Sporttreiben begonnen hatte, gleich am Swiss Bike Masters teilnahm, kam ich vielleicht in den Dunstkreis meiner Grenzen. Schon nach der Rennehälfte war ich total kaputt. Die Beine schmerzten, und ich hatte Krämpfe. Weil ich aber nicht aufgeben wollte, schleppte ich mich irgendwie ins Ziel. Mir war schon damals klar: Ich war völlig unvorbereitet in dieses Abenteuer gestiegen. Aber ob ich tatsächlich an meine Grenzen gestossen bin ...?» Thoma wiegt den Kopf. «Weisst du, wenn es mit dem Willen doch noch machbar ist, glaube ich nicht, dass du wirklich ans äusserste Limit gehst.»

Ein offenes Füdli ist eine Grenze – und ist doch keine

Wie war das aber bei der ersten «Crocodile Trophy»? Da durchlebte Thoma doch die reinste Hölle. Sengende Hitze, mörderische Pisten und Sand in den Augen und unter dem Allerwertesten? «Das stimmt. Ich litt enorm. Schon nach wenigen Etappen hatte der feine Sand mein Füdli blutig gescheuert. Da bin ich an körperliche Grenzen gestossen. Ich gab



Alfred Thoma bedeutet die Freude am Velofahren viel mehr als der Kitzel von Extremsituationen.

auf. Aber ich denke, dass ich da eigentlich eher an eine seelische Schwelle geraten bin, die zu überspringen mir damals nicht möglich war. Schlimmer für mich als der Schmerz am Hintern war die Trennung von der Familie.»

Alfred Thomas Augen schweifen durch den Raum und durchs Fenster zum blauen Himmel. Nach einer kurzen Denkpause sprudelt es aus ihm heraus: «In den wenigen Jahren meiner aktiven Sportlerkarriere habe ich *eines* gelernt: Die Vorbereitung auf ein Rennen beschränkt sich nicht auf das körperliche Training. Für mich persönlich ist die geistige Vorbereitung mindestens ebenso wichtig. Denn immer, wenn ich an Grenzen gestossen bin, war es eigentlich der Kopf, der nicht mehr wollte.»

Mit der geistigen Vorbereitung

meint Thoma in erster Linie die Einstellung. «Wenn ich meine, dass das bevorstehende Rennen relativ locker wird, weil ich den Parcours möglicherweise schon kenne, oder denke, dass ich schon «struubere» Herausforderungen gemeistert haben, geht's mit Bestimmtheit schief.» Das gelte gerade auch für das diesjährige Rennen durch die sommerliche ägyptische Wüste. Selbst wenn er schon dreimal an der «Crocodile Trophy» teilgenommen habe, heisse dies noch lange nicht, dass der «Marathon del Nilo», der etwas kürzer und einige Tausend Kilometer weniger weit weg von zuhause ist als der Outback, deswegen eine Sonntagsspazierfahrt werde.

Naturerfahrung und Sportbegeisterung

Warum aber nimmt ein Mann wie Alfred Thoma solche Strapazen überhaupt auf sich? Was ist der Reiz, an den Rand der eigenen Leistungsfähigkeit zu gelangen? Er, der 42-jährige Familienvater und Gewerbetreibende, könnte doch wie Tausende andere Mountainbiker sonntags durch die einheimischen Wälder kurven und auf unsere stotzigen Hügel kraxeln. Der Thrill wäre bestimmt auch da. «Nein, das würde mir nicht reichen», ist sich Alfred Thoma da sicher. Also doch die

Grenzerfahrung als Ziel? «Nein, je länger ich darüber nachdenke, desto klarer wird mir: Ich habe eine unheimliche Freude am Velofahren und bin begierig darauf, fremde Länder kennen zu lernen. Aber nicht als gewöhnlicher Tourist mit Hotel, Gruppe, Komfort und so, sondern im individuellen, sportlichen Erleben. Die Naturerfahrung (ganz wörtlich zu verstehen) ist mir enorm wichtig. Dass sich dabei Extremsituationen einstellen, lässt sich so wohl nicht vermeiden.»

Durchs offene Fenster quillt ein Schwall schwüler Wärme ins Wohnzimmer. Alfred Thoma füllt sich ein Glas mit Wasser. Obschon er sich immer noch nicht ganz sicher ist, ob er seine Grenzen wirklich schon je erreicht hat, ist er felsenfest davon überzeugt, sie gelegentlich gekitzelt zu haben. Und er gewinnt dem durchaus positive Seiten ab. «Ich denke, dass ich dadurch gelernt habe, besser mit Alltagsfrust umzugehen. Wenn mal ein Kunde wegen des Termindrucks im Zeugs herumhyppert oder mir im Verkehr einer unschöne Zeichen zuwinkt, dann haut mich das nicht mehr aus den Socken.»

Die Grenze ist mal näher, mal ferner

Wieder überlegt Alfred Thoma. Ein Lächeln huscht über sein inzwischen ernster gewordenes Gesicht. Seine rechte Hand schneidet einen Kreis in die inzwischen aufgewärmte Zimmerluft. «Wenn ich jetzt so zurückblicke, kommt mir auch manche Geschichte in den Sinn, die zeigt, dass physische und psychische Grenzen bei jedem anders sind.» Er hält kurz inne, schmunzelt, und erzählt. «Kürzlich war ich auf einer Trainingsfahrt auf den Pfannenstil unterwegs. Da traf ich einen anderen Biker. Wir radelten gemeinsam weiter. Überhaupt nicht schnell, wie ich fand – ehrlich. Etwa 50 Meter vor dem Gipfel stoppte der andere plötzlich und sagte, er könne nicht mehr. Ich redete ihm gut zu. Er könne die letzten Meter ja auch zu Fuss gehen, ich würde oben gerne auf ihn warten. Doch er wollte partout nicht mehr und kehrte um. Er war irgendwie an eine Grenze gekommen, im Kopf total blockiert. Ich konnte das zunächst überhaupt nicht verstehen. Dann aber habe ich gemerkt, dass das die Realität von uns beiden war – er konnte nicht mehr, und ich war völlig locker und gelöst, kaum aufgewärmt.»

So lägen die Grenzen für jede und jeden an einem anderen Ort. Alfred Thoma nippt etwas an seinem Glas. Und kommt präzisierend zurück. «Aber auch bei mir selbst liegen die Grenzen sehr unterschiedlich nah oder eben fern. Wenn ich nicht wusste, was auf mich zukommt, lagen sie oft näher, als ich dachte. Wenn mir mein Sport etwas bezüglich Grenzen aufgezeigt hat, dann dies: Die Grenze ist immer da, wo man sie nicht erwartet.»



Alfred Thoma erfährt in seinem Extremsport die Natur und erkennt dabei immer wieder neue Horizonte.
(Bilder: Walter von Arburg)

Verkehrte Welt: Kopf unter, Beine über Wasser

Arthur Phildius, Hegnau

«Was wir besonders wahrnehmen, ist die Grenze zwischen Wasser und Luft», beschreibt die Hegnauer Synchronschwimmerin Belinda Schmid ihren Tanz zwischen den Elementen. «Zum Beispiel», fährt die Teilnehmerin an den Olympischen Spielen in Sydney im September 2000 fort, «wenn wir uns mit einer speziellen Arm-Paddeltechnik höher schrauben und die Beine senkrecht über Wasser halten. An den Beinhärchen merken wir genau, wie weit wir aus dem Wasser ragen. An besseren Tagen verschiebt sich dieser Level nach oben.»

Wasser und Luft: Diese Grenze bedeutet oft auch Temperaturunterschiede. «Bei kühlem Wetter frieren wir mit den Zehen draussen, aber der Kopf hat warm.» So geschehen bei der ersten Badi-Fest-Teilnahme der Wasserballtuese im September 1998: Von wegen mildes Altweiber-Sömmerchen – kühler Nebel beherrschte die Szenerie. Etwas anders war's beim Olympiatraining in Australien: Die Lufttemperatur stieg auf angenehme Werte, das ungeheizte Wasser liess Belinda und ihre Kolleginnen frösteln und drückte auf die Stimmung. Zum Glück spüre sie aber auch den Sonnenschein bis in etwa einen Meter Tiefe.

Ein Teil des Grenzerlebnisses beruhe, so die knapp 20-Jährige, freilich auf Training: «Während andere zappeln und wie Steine untergehen, können wir uns einfach auf die Wasseroberfläche legen. Genau an dieser Grenze können wir ruhig liegen.» Was erst Figuren wie Seitwärts- oder Rückenlage mit einem senkrecht hochgestreckten Bein im Einzel oder Duett, Räder oder in Zeitlupe abtauchende Trichter in der Gruppe ermöglicht. Manchmal kommt sich Belinda,



Belinda Schmid für einmal über dem Wasser. Ausstrahlung zeigt sie beidseits des Wasserspiegels. (Bilder: Arthur Phildius)



Trotz Kniebandage sahen Belindas Figuren beim Training im Sommer schon ganz apart aus.

sonst als kaufmännische Lehrtochter an solide Fakten und Zahlen gewohnt, auch schwerelos vor: «Das ist, als ob ich Astronautin wäre.» Allerdings: «Gschpüri und Vertrauen ins Element, das uns trägt, kommen erst mit den Jahren. Aber wenn es da ist, können wir uns sehr frei bewegen, freier als an der Luft. Wenn man gut schwimmen und tauchen kann, ist dies ein Genuss.»

Über Wasser hält sie sich indes eher selten auf: «Mein Ziel ist ja nicht, ins Wasser zu fallen.» Anders, wenn es gefroren ist: Vorsichtig, um die drohende Verletzungsgefahr zu mildern, sieht man Belinda ab und zu auf dem Snowboard.

Als ob sie Kiemen hätte

Immer wieder beeindruckend ist für viele Leute, wie lange es Top-Synchronschwimmerinnen wie Belinda oder ihre Olympia-Duett-Partnerin Madeleine Perk unter dem Pegel aushalten: Sind es bei Einsteigerinnen noch weniger als 15 Sekunden, schaffen Spitzenfrauen gut und gerne das Dreifache. «Schwierig ist aber», stellt Belinda Schmid klar, «dass es nicht nur einmal 43 Sekunden sind. Zum Beispiel holen wir nach 30 Sekunden Bewegung mit Armen und Beinen kurz Luft, um gleich nochmals für 20 Sekunden abzutauen. Das zehrt an den Kräften.» Damit deutet sie an, wo die Grenze vorerst liegt: «Wenn man nicht mehr viel Luft hat, übersäuern die Mus-



Im Hallenbad Oerlikon, dem Stammtrainingslokal, ebenso wie in Australien trainierten die Schweizer Nixen anfänglich noch zu dritt

keln; die Beine werden schwer.» Was nicht unbedingt heisst, dass die Tauchzeit überschritten ist: «Oft müssen wir die Grenze auch überschreiten, um besser zu werden. Wenn ich denke, ich schaffe es nicht, läuft die Musik weiter und ich fahre fort bis am Schluss. So verschiebe ich die Grenze, bin aber nachher fix und foxi.» Was das Fernsehen nach ihrer Olympiakür franko Domizil in aller Welt zeigte.

«Aufgeben, das gibt's einfach nicht.»

Diese Kür war auch Belindas Motivationsgeber. Sie sagte sich: «Ich habe das Ziel Olympiade, also knie ich hinein.» Natürlich lasse die Motivation ab und zu nach, nicht ohne Folgen: «Wenn ich denke, ich möge nicht mehr, ist die Konzentration weg.» Zum Glück seien jedoch die Bewegungen bald einmal automatisiert und einigermassen synchron. Ohne weiteres Training – in der Olympiavorbereitung bis zu sieben Stunden am Tag, samt Videoanalyse – ging es gleichwohl nicht; die Knochenarbeit des Feinschliffs an der gegenseitigen Abstimmung war angesagt. «Da muss man die Korrekturen während des Schwimmens umsetzen können. Olga Sedakova, unsere Trainerin, achtet darauf, dass wir das Programm in jedem Zustand schwimmen können, ob wir schlapp oder in Hochform sind, ob um 7 oder um 23 Uhr. Das gibt Sicherheit.»

Freilich hat auch eine Spitzenschwimmerin ihre Grenzen. «Dann muss ich auf die Zähne beißen, die Übersäuerung akzeptieren und mich auf die Bewegung statt auf die schweren Beine konzentrieren. So merke ich erst am Schluss, dass ich nicht mehr mag. Es kommt eben sehr viel vom Kopf aus, lernt man mit den Jahren.» Sogar dass sie, 1,70 Meter gross, in einem 1,80 Meter tiefen Becken einmal den Kopf anschluss und danach beduselt war, musste sie nach einem Ruffel der Trainerin und trotz Schmerzen wegstecken. «Aufgeben, das gibt's einfach nicht. Früher hatte ich mehr Mühe damit, aber man wird reifer, erfahrener.»

Nicht zuletzt sei der Erfolg, so die seit elf Jahren synchron Schwimmende, eine Frage von Kondition und Selbstkontrolle: «Man muss die Körperhaltung selber jederzeit genau spüren und sich alles Neue einprägen.» Landtraining, etwa auf der legendären Bettkante, nütze da wenig: «Im Wasser braucht es die Balance. Da ist es um einiges schwieriger, die Gerade zu behalten, als an Land.»

Und bei alledem darf frau nicht verkrampt wirken. «Je mehr man sich gehen lässt, desto verkrampter wird man», hat Belinda erkannt. Spannung und Konzentration seien aber bis am Schluss einer Kür nötig. Gleichwohl soll es leicht wirken: «Wir arbeiten daran, die Spritzigkeit und Leichtigkeit bis am Ende beizubehalten.»



Das Schweizer Olympiateam für Sydney im Hallenbad Oerlikon (von links): Olga Sedakova (Trainerin), Corinne Rüegg (Reserveschwimmerin), Madeleine Perk und Belinda Schmid.

Synchrone Welten zwischen Russland und der Schweiz

Wobei das, was Laien als Tortur ansehen könnten, noch gar nichts im Vergleich zum Ausland ist: Russische Spitzenschwimmerinnen sind nicht wie Belinda Schmid im Jahr vor Olympia Temporärprofis – sie trainieren jahrein, jahraus täglich hart. Genau dies ist sich Olga Sedakova, noch 1998 in Perth, Australien, Weltmeisterin für Russland in Solo, Duett und Gruppe, gewohnt. Die 28-Jährige, seit 1992 in Rüschiikon am Zürichsee wohnend und immer mehr die Limmat-Nixen trainierend, fordert auch von den Schweizerinnen viel – und ist frustriert. Nicht über Belinda und Madeleine, sondern über den Nachwuchs: «Die Mädchen wollen lediglich Spass haben, aber Spitzensport hat nichts mit Spass zu tun», klagte sie am 27. September 2000 dem «Tages-Anzeiger». «Die Russen sind viel härter im Nehmen, sie geben sich auch mit einem zweiten Platz nicht zufrieden.» – Nun, in Sydney erreichte das russische Duett sauber das Punktemaximum. Damit dürften auch sie zufrieden sein, während die Schweizerinnen – samt Olga – sich über den erneuten Vorstoss in die besten Zehn freuten. Was hatte Belinda doch vor Sidney prognostiziert? «Eine Medaille anzustreben, wäre völlig unrealistisch. Unser Ziel ist der Final der besten Zwölf.» Was das Schweizer Duett mit Rang zehn auch erreicht hat. Plötzlich einen Medaillenrang zu erlangen, sei mangels Messbarkeit wie etwa im Schnellschwimmen unmöglich, erklärt Belinda Schmid: Man müsse sich bei der Technik- und Stilnoten verteilenden Jury langsam, von Jahr zu Jahr, zur Topnation vorarbeiten.

Denn üblich ist es ja nicht, wie die drei besten Limmat-Nixen – Ersatzschwimmerin Corinne Rüegg inbegriffen – vor Olympia trainiert haben: Jeden Werktag von 7 bis 12 Uhr. Das sei ihnen aber nicht zuviel geworden, meint Belinda: «Jedes Training ist wieder anders.» Trainiert würden immer andere Elemente einer Darbietung; die ganze Kür erst kurz vor dem Wettkampf. Nach dem Training folge der Wechsel zum Privatleben – indes oft mit Massage, Konditionstraining und dergleichen. Arbeiten die Nixen wieder bis 17 Uhr, folge das Training täglich von etwa 17.30 bis 20 Uhr. Das seien dann quasi elf Stunden Arbeit, meint Belinda. Das erfordere viel Durchhaltewillen, und da sei sie stark. «Ich bin eine starke Persönlichkeit, kann mich durchbeissen, bin Optimistin und denke positiv. Das hat mir auch bei meiner Knieverletzung vor Olympia geholfen.»

«Ich bin kein Star»

Grenzen erfährt Belinda Schmid auch auf der Geldgebersuche. Ihr Sport steht am Rande des Publikumsinteresses, wie sich im Fernsehen immer wieder zeigt. «Jetzt kennen mich die Leute zwar eher, es gibt mehr Interviews. Aber ich bin immer noch relativ unbekannt.» Das schlage sich in den Sponsorenbeiträgen nieder: «Dieses Jahr sind mehr Beiträge eingegangen als früher, speziell vom Verband, von der Sporthilfe und meinem Sponsor, einer Computerfirma in Hegnau. Aber das wird sich nach Olympia wieder ändern.» Vierstellige Mitgliederbeiträge sind pro Jahr alleine an den Schwimmverband zu zahlen.

Wohl nimmt die Hegnauerin die «Zahlen, wie wir sie nie sehen werden» wahr, die etwa im Fussball oder Tennis umgesetzt werden. «Aber ich mache meinen Sport nicht wegen des Geldes, sondern weil ich ihn mag. Wir betreiben zwar eine Randsportart, sind aber genauso Sportlerinnen und leisten genauso viel wie bekannte Grössen.»

Somit erstaunt es nicht, wenn Belinda erklärt: «Mir wird nach Erfolgen häufig gesagt, ich sei so natürlich geblieben, wie man mich kenne. Das bedeutet mir viel. Ich kenne andere, die abgehoben sind, nur weil sie mal in der Zeitung standen.» Folglich wolle sie auch nicht als Star bezeichnet werden, wie es ab und zu vorkomme. «Klar ist's schön, wenn einen die Leute nach einer TV-Übertragung ansprechen. Das gibt Bestätigung. Ich würde damit aber nie prahlen gehen und nehme auch Kritik an Auftritten an.»

Somit gebe sie zwar gerne Auskunft, aber: «Dabei geht's nicht um meine Person; ich will den Leuten zeigen, um was es beim Synchronschwimmen geht.» So etwa um mehrfache Grenzüberschreitung. An der Luft, im Wasser und zwischen diesen Elementen.

Grenzstationen und kein Zurück?

Hansjürg Fels, Hegnau

Genf, Schmidrüti, Altstätten, Obfelden, Embrach, Volketswil – das waren die Stationen der Familien Rasiti nach ihrer Einreise in die Schweiz. Heute leben sie in unserer Gemeinde an der Kindhauserstrasse. Muharem und Fatima Rasiti haben 3 Kinder, Fikret und Sirmeta Rasiti kamen mit 2 Kindern zu uns. Auf dem Landweg, von Sarajevo herkommend, überschritten sie im August 1999 unsere Landesgrenze, seit dem 6. Juni dieses Jahres sind sie nun in unserem Dorf.

An der Kinderhauserstrasse 37 leben Familien mit Kindern. Muharem Rasiti und seine Familie bewohnen eine einfache, aber gemütlich eingerichtete 3-Zimmer-Wohnung. Soeben hat der Ramadan begonnen, der noch bis zum 27. Dezember 2000 dauert. Die Brüder Rasiti erklären dazu, dass sich Jugendliche ab 14 Jahren am Fastenmonat beteiligen. Kranke Erwachsene müssen sich den Gesetzen des Ramadan nicht unterziehen.

Insgesamt leben zehn Familien Rasiti in unserem Land. Alle sind miteinander verwandt. Alleine aus ihrem Dorf sind ungefähr 150 Menschen in die Schweiz geflüchtet. Sie alle gehören zur ethnischen Minderheit der Gorani. Wer sind nun aber diese Goraner? Wo leben sie?

Bei der Schilderung ihrer Herkunft blühen die Brüder Muharem und Fikret Rasiti sichtlich auf. Sie sprechen ganz passabel deutsch. Unsere Sprache erlernten sie im Durchgangsheim in Embrach. Dort haben sie den obligatorischen Sprachunterricht besucht.

Die ethnische Minderheit der Gorani lebt am Fuss des Gebirges «Schara», welches sich zum grössten Teil in den Kosovo ausbreitet. Aber auch in Mazedonien und in Albanien sind Ausläufer dieses Gebirges zu finden. Muharem Rasiti weiter: «Es bestehen zwei ethnische Dörfer unseres Volkes in Mazedonien, neun Dörfer in Albanien und siebzehn Dörfer im Südteil von Albanien.» Die genaue Anzahl der Goraner ist nicht



Muharem Rasiti



Fikret Rasiti

bekannt, aber nach Schätzungen dürfte es sich um 35 000 bis 45 000 Menschen handeln. Die genaue Zahl ist deswegen unbekannt, weil wegen der vielen Probleme in den letzten Jahren eine grosse Anzahl von Bewohnern ihre Dörfer verliessen und Zuflucht im westlichen Europa suchten.

Die Goraner sind ein Volk, welches schon seit Jahrhunderten in der oben beschriebenen Gegend lebt. Der Name «Goraner» hat seinen Ursprung im Gebiet, dem Lebensraum dieses Volkes. Gora ist der Name des Territoriums, das am Fuss des Berges Schara liegt.

Fikret Rasiti ergänzt die Ausführungen seines Bruders Muharem: «Wir Goraner haben unsere eigene traditionelle Kleidung, unsere eigenen Sitten und unsere eigene Sprache. Die Berufe der Goraner sind sehr verschieden. Die einen beschäftigen sich mit der Viehzucht und dem Ackerbau. Andere arbeiten als Händler und der grösste Teil von uns arbeitet in verschiedenen Teilen von Ex-Jugoslawien in den Bistros, Bäckereien, Restaurants usw.»

Die Goraner sind ein kleines Volk, welches immer die Gesetze beachtete. Dabei war es egal, wer an der Macht war und so die Gesetze bestimmte. Die Religion der Goraner ist der Islam. Ihre Muttersprache Goranisch. Das Goranische hat Ähnlichkeiten mit Mazedonisch und Serbisch. Die Goraner schulen sich auf Serbisch.

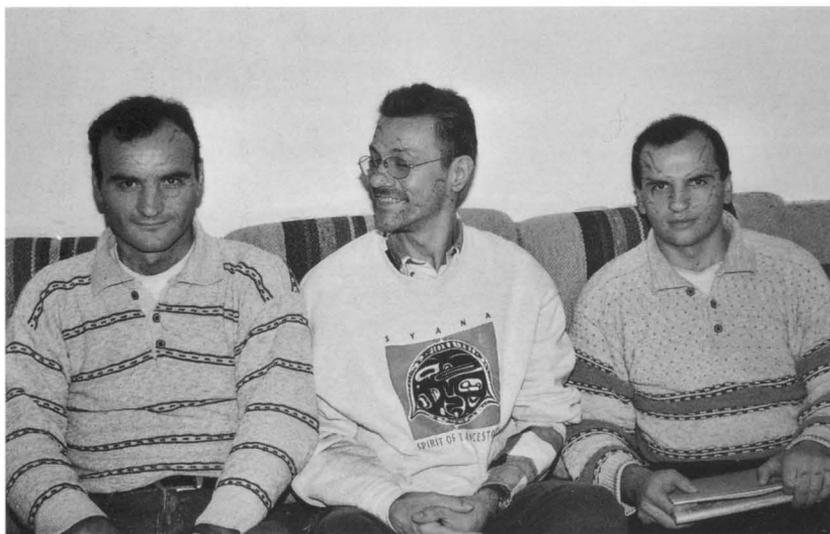
Auf ihre berufliche Tätigkeit angesprochen, bekommen wir zu wissen, dass sowohl Muharem wie auch Fikret diplomierte Konditoren sind. Fikret ist ausserdem auch noch Koch. In ihrem Heimatdorf besaßen die Rasitis ein Haus und zwei Geschäfte. Im Verlaufe der kriegerischen Auseinandersetzungen dort wurde alles zerstört.

Obwohl die Rasitis erst kurze Zeit in unserer Gemeinde leben, haben sie schon recht guten Kontakt gefunden. Sie betonen ausserdem, dass sie überall sehr gut aufgenommen wurden. Ihre Kinder gehen in den Schulhäusern Zentral und Feldhof zur Schule. Schon von da her ist ein gewisses Mass an Kontakten geben.

Zusammen mit ihren Familien haben Muharem und Fikret Rasiti die Grenzen ihrer Heimat hinter sich gelassen und neue Grenzen überschritten. Wie sieht nun ihre Zukunft aus? Sehen sie eine allfällige Rückkehr ins Gebiet der Goraner? Beide betonen dazu ganz klar, dass sie in Westeuropa bleiben möchten. Eine Zukunft in ihrer ursprünglichen Heimat ist für sie nicht mehr denkbar.

Die Familien Rasiti sind ein Teil der multiethnischen Hausgemeinschaft an der Kinderhauserstrasse. Diese besteht zum überwiegenden Teil aus Familien, die auch ihre eigene Wohneinheit besitzen. Daneben sind diverse «lonsome rider» – möglichst nach ethnischen Zugehörigkeiten – in 4-Zimmer-Wohnungen zu Wohngemeinschaften zusammengefasst.

Von den 36 Kindern und Jugendlichen besuchen 7 den Kindergarten, 26 gehen zur Schule und 3 sind in einer Berufsausbildung. Neben den



Muharem Rasiti (li.) und Fikret Rasiti (re.) haben Dr. Klaus Nebel von der Asylorganisation in die Mitte genommen.
(Bilder: Hansjürg Fels)

Standardsprachen Deutsch, Englisch und Französisch wird im Haus Albanisch und Serbokroatisch gesprochen. Auch die Kurdensprachen klingen mit Kurmanschi, Bandini, Sorani durch die Lüfte der Räumlichkeiten.

Unvermeidlich ist an der Kindhauserstrasse, dass die Flugzeuge des nahen Flugplatzes Dübendorf zu hören sind. Für die Kinder der Familien Rasiti gab es damit einige Probleme. Bis vor wenigen Wochen waren Angstzustände bei ihnen unvermeidlich – eine Folge der traumatischen Erlebnisse in der Heimat der Gorani.

Auf die Zukunft angesprochen, sagt uns Fikret Rasiti, dass er sich wünsche, dass seine Tochter, die sehr krank sei, wieder gesund werde und dass alle Kinde dieser Welt ohne Krieg im Frieden aufwachsen könnten.

Geduldsprobe im Morgenstau

Astrid Strohmeier, Züberwangen

A53 – 1800 Fahrzeuge pro Stunde

Oft überschreiten wir irgendwelche Grenzen. Seien dies Staats-, Kantons- oder Gemeindegrenzen. Nach Auskunft der Verkehrsleitzentrale Zürich wird rund 260-mal pro Jahr auf der A53, zwischen Hegnau und dem Brüttiseller Kreuz, Stau gemeldet. Regelmässig von Montag bis Freitag zwischen 6 und 8 Uhr befahren rund 1800 Fahrzeuge pro Stunde die A53. Das bedeutet, dass durchschnittlich alle drei Sekunden ein Auto vorbeifährt. Wen wundert's da noch, dass täglich mit Stau oder stockendem Verkehr zu rechnen ist. Die Fahrt mit dem meistgenutzten Fortbewegungsmittel hat nicht nur gute Seiten, sondern ebenso viele Herausforderungen zu bieten.

Wir haben einen Automobilisten begleitet, welcher täglich nicht nur die Gemeindegrenzen überschreitet, sondern sich auch mit den Grenzen seiner Geduld auseinandersetzen muss.

Elmar K. wohnt in Hegnau und arbeitet in Zürich, so dass die A53 Teil seines Arbeitsweges geworden ist. Elmar ist Makler. Die Arbeit bereitet ihm grosse Freude, der Umgang mit Menschen erfüllt ihn mit Zufriedenheit. Wie jeden Morgen besteigt er um 7.30 Uhr seinen 5-jährigen, feuerroten VW Golf. Mit diesem Wagen hatte er sich einen Traum erfüllt. Leise vor sich hinsummend, legt er den Sicherheitsgurt um, dreht den Zündschlüssel und macht sich auf den Weg. Von seiner Wohnung sind es nur knapp fünf Minuten, bis er die Autobahneinfahrt erreicht. Kaum hat er jedoch die ersten hundert Meter hinter sich gebracht, sieht er vor sich eine Warnblinkanlage in unverkennbarem Rhythmus aufflackern.

Der routinemässige Griff an die Warnblinkanlage

Er weiss, was ihn jetzt erwartet. Mit einem routinemässigen Handgriff schaltet auch er die Warnblinkanlage ein. Praktisch jeden Tag ist es dasselbe Bild – einmal früher, einmal später. Heute steht ein silbergrauer Mercedes vor ihm. Durch das Seitenfenster beobachtet er einen älteren, grauhaarigen Mann, wie er in seinem Handschuhfach etwas sucht. Irgendwie tröstet ihn dieser Anblick. Er ist nicht allein, der die nun folgende Zeit irgendwie überstehen muss. Langsam rollt der Mercedes wieder an. Nun ist es Zeit für Elmar K., seinen Gedanken freien Lauf zu lassen. Noch einmal überdenkt er das gestrige Geschäftsessen, lässt sich das Verhalten der Partner durch den Kopf gehen und überprüft im Stillen sein eigenes Auftreten. Dann wandern seine Gedanken weiter, voraus in den heutigen Tag. In seinem Büro ist alles vorbereitet, er freut sich auf den Kunden, welchen er auf 9 Uhr bestellt hat. Zufrieden lehnt er sich zurück. Sein Blick wandert voraus über die silberglänzende Autoschlange, die sich kaum bewegt. Was ist nur los? Ganz ungewöhn-

lich, dass es im heutigen Verkehrsstau so unmerklich vorwärts geht. Bestimmt irgendwo ein Unfall! Automatisch schaut er auf die Uhr – 7.50 Uhr. Langsam spürt er, wie eine Ungeduld in ihm aufsteigt, und er trommelt mit seinen Fingern gedankenverloren den Takt einer Melodie auf das Steuerrad. Wieder schaut er durch das rechte Seitenfenster und stellt fest, dass jetzt ein weisser Mitsubishi neben ihm steht.

Vielleicht ein kleiner Flirt im Stau?

Das Gesicht der jungen, schwarzhaarigen Fahrerin verrät innere Anspanntheit und Nervosität. Leise lächelt Elmar K. vor sich hin. Ob die junge Dame wohl das erste Mal hier auf der A53 im Stau steckt? Wieder schaut er zu ihr hinüber und bemerkt erstaunt, dass sie ihn ebenfalls kurz gemustert hat. Ob sie ihn attraktiv fin-



Der Morgenstau am Brüttseller Kreuz.

(Foto: Hansjürg Fels)

det? Für einen Augenblick verliert er sich in seinen Träumen, die er wohl nicht im Detail bekannt geben möchte. Wieder hebt er seine Hand, um zu sehen, wie spät es ist: 8.05 Uhr. Er schaltet das Radio ein und aus den Lautsprechern ertönt die nüchterne Stimme einer Frau: «A53 zwischen Hegnau und Brüttseller Kreuz Unfall – Stau!»

Dieser eine Satz stellt seine kurze süsse Träumerei weit in den Hintergrund, stattdessen erscheint das Bild eines wütenden Kunden, der in seinem Büro wartet. Oh, wenn er nur diesen Termin einhalten kann! Er darf gar nicht daran denken.

Geduld, Geduld, Geduld

Nun trommelt er schon mit beiden Händen auf dem Steuerrad herum, als ob er dadurch seine Situation beeinflussen könnte. Schon sichtlich nervös schaut er in den Rückspiegel, als ob dieser ihm die

Antwort auf seine Frage geben könne, ob er wohl pünktlich sein Büro erreichen werde. Das Bild, das ihm das kleine, rechteckige Ding präsentiert, scheint ihm hämisch seine aussichtslose Lage aufzuzeigen. Sein Griff an den Krawattenknopf zeigt, dass die anfängliche Gelassenheit nun doch einer erbarmungslosen Ungeduld Platz gemacht hat, und das Stirnrunzeln verdeutlicht seine Stimmung, ohne dass er sich verbal äussern muss. «Geduld, Geduld, Geduld», ermahnt ihn eine leise innere Stimme. Doch beim Anblick seiner Uhr scheint es ihm, dass der Sekundenzeiger jetzt in rasendem Tempo seine Runden zieht, um den Minutenzeiger zu doppelter Geschwindigkeit anzutreiben. Er fühlt das flaue, zittrige Gefühl in seinem Magen und mahnt sich selbst zur Ruhe und die Nerven zu behalten. Doch wieder erscheint das Bild des wütenden Kunden, welcher ihm in herablassendem Ton mitteilt, dass er den Auftrag zurückzieht. Seine Nerven beginnen zu flattern, wie das welke Laub, das der Herbstwind an einen unabsehbaren Platz weht.

Ist die Geduldsprobe bestanden?

Eine krächzende Hupe reisst ihn aus seinem machtlosen Gefühl. Die Fahrt geht weiter, zuerst noch langsam, dann zusehends schneller. Es ist 8.25 Uhr, lächerlich, dass er daran gedacht hat, seinen Termin zu verpassen, schliesslich kennt er doch diesen Morgenstau! Das tiefe Aufatmen von Elmar K. verrät die Spannungen der letzten Minuten und wohl nur er weiss, ob er die Geduldsprobe im Morgenstau bestanden hat!

Wenn Grenzen Kinder stärken

Rita Grob, Volketswil

Vieles ist heute nicht mehr, wie es einmal war. Alles verändert, entwickelt sich fortwährend. Was heute gut ist, hat möglicherweise morgen schon nicht mehr Gültigkeit. Die rasante Entwicklung in unserem Umfeld wirkt sich auf unsere Lebensumstände, unsere Gewohnheiten und somit auch auf unsere Wertvorstellungen aus. Das Zusammenleben und der konfliktfreie Umgang in der Gesellschaft werden dadurch nicht einfacher. Welche Eigenschaften sind in der heutigen Zeit denn gefragt, um den zwischenmenschlichen sowie beruflichen Erwartungen gerecht zu werden und um die Hürden des Alltags unbeschadet nehmen zu können? Viele Eltern sind verunsichert, was sie in den «Rucksack» ihrer Kinder punkto Erziehung einpacken sollen. Welche Wertvorstellungen sollen sie ihren Sprösslingen mit auf den Weg geben? Wo liegen die Grenzen in der Erziehung?

Zum Erziehungsthema «Mut zum Nein» fand im November im Schulhaus Zentral ein Diskussionsabend statt. Über hundert Eltern folgten der Einladung der Lehrkräfte sowie der Elterngruppe der Schule Zentral. Denkanstösse zur Diskussionsrunde lieferte Kurt Kneringer, Verwaltungsdirektor des kantonalen Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes. Der Referent beschäftigt sich seit vielen Jahren berufshalber und mit spürbarem persönlichem Interesse an Erziehungsfragen. Seine interessanten Ausführungen eröffnete er mit dem Bild eines halbvollen oder eben, je nach Betrachtungsweise, eines halbleeren Glases. Für den Psychologen und Pädagogen zeigt sich auch die angeblich typische mitteleuropäische Eigenheit, den Blick immer eher auf das Halbleere, Unvollständige zu richten, gerade auch im Umgang mit Kindern deutlich. Nach seiner Erfahrung falle es Eltern wie auch Lehrern oft einfacher, den Finger auf vorhandene Defizite und Mängel zu halten, anstatt zu loben und die Stärken eines Kindes hervorzuheben. Kurt Kneringer meinte dazu dezidiert: «Die in den 50er-Jahren geprägte Meinung, Lob verdirbt den Charakter, darf heute nicht mehr gelten.»

Balance finden

Mit einem Zitat aus dem 18. Jahrhundert von Edwing Young – «Wir werden als Originale geboren, sterben aber als Kopien» – verwies der Referent auf die ursprüngliche, angeborene Individualität jedes Menschen. Die Eigenheiten und die Einmaligkeit von Kindern so gut wie möglich zu unterstützen, ihnen gleichzeitig aber auch notwendige Grenzen in ihrem Handeln und Tun aufzuzeigen, betrachtet Kurt Kneringer als eigentliche Aufgabe von Erzieherinnen und Erziehern. Anhand von sieben Thesen und Beispielen aus seiner Praxis zeigte er auf, weshalb es für die Entwicklung von Kindern so wichtig ist, immer wieder auch mit einem «Nein» konfrontiert zu werden. Laut Kurt

Kneringer leben Kleinkinder nach dem Lust-Unlust-Prinzip. Mühsam müssen sie während ihrer Entwicklung lernen, zu warten, zu verzichten und ein Nein zu akzeptieren und auszuhalten. Auf diese Weise trainieren sie ganz allmählich ihre Frustrations- und Belastungsfähigkeit. Für das spätere Leben sei dies unabdingbar und genauso lebenswichtig wie das soziale Verhalten, welches ebenfalls durch das Erfahren von Grenzen erlernt und trainiert werde. Für Eltern und Lehrer bedeute dies, sich einzulassen auf die Beziehung zum Kind, eigene Verhaltensmuster zu überdenken und nicht zuletzt als Vorbild auch die «Spielregeln» in der Gesellschaft vorzuleben. «Seien Sie ehrlich, offen und zeigen Sie Gefühle», forderte Kurt Kneringer die Eltern eindringlich auf, «und ermutigen Sie Ihre Kinder, auch selber nein sagen zu können!»

Kein Patentrezept

Im Anschluss an das interessante Referat teilten sich die Anwesenden in Gruppen auf und diskutierten im kleinen Kreis die verschiedenen Denkanstösse von Kurt Kneringer. Anschliessend wurden die gewonnenen Erkenntnisse im Plenum präsentiert. Dabei wurde ersichtlich, dass es ein eigentliches Erziehungsrezept nicht gibt! Eltern und Lehrer sind sich der gemeinsamen Probleme und Schwierigkeiten sehr bewusst. Für beide sind Grenzen oftmals leicht festzulegen, aber fast immer schwierig durchzusetzen. Die Durchsetzung von Grenzen verlangt nicht nur Konsequenz, sondern fordert auch viel Energie ab.

Die eigene Erziehung und die persönliche Befindlichkeit beeinflussen Erziehende ganz stark im Festlegen von Grenzen. Eigene Fehler eingestehen und manchmal auch ein Nein korrigieren können, gehört für alle Beteiligten zu einer liebevollen, vertrauensbildenden Erziehung. «Spielregeln» für ein anregendes und doch harmonisches Zusammenleben muss jede Familie für sich selber finden und das ist ein Prozess, der sich laufend ändern und entwickeln soll.

Tom Neukom, Schulleiter der Schule Zentral, bilanzierte den offiziellen Teil des Abends so: «Die Thematik ist schier unerschöpflich, doch der zeitliche Rahmen begrenzt und lässt keinen Anspruch auf abschliessende und absolute Lösungen zu.» Das Fazit des Abends lautete somit: «Wenn Kinder sinnvolle Grenzen erfahren, hilft es ihnen, sich zu starken Persönlichkeiten zu entwickeln und selber auch Grenzen setzen zu können.»

Eigenschaften, die Kinder eindeutig stark machen für die oft raue, grosse Welt.

Wenn die Grenzen der Kraft erreicht oder überschritten werden

Astrid Strohmeier, Züberwangen

Tausende Male gelangen wir in unserem Leben an irgendwelche Grenzen. Oftmals sind es Grenzen des Erträglichen oder der Kraft, die unserem Dasein Weichen stellen oder Veränderungen bewirken. Und doch ist die Geschichte von Stefanie und Brigitta Schär etwas ganz Besonderes. Nicht nur dass die beiden ihre Grenzen x-mal erreichen, sie überschreiten sie auch am laufenden Band. Das Leben und die Umstände erfordern von diesen beiden Menschen Aussergewöhnliches an Geduld, Hoffnung, Kraft, Liebe und Verständnis.

Stefanie hat Aids

Stefanie ist am 13. Dezember 2000 16 Jahre alt geworden. Ob sie ihren nächsten Geburtstag noch erleben wird, weiss niemand. Stefanie ist seit ihrer Geburt HIV-positiv. Mit drei Jahren brach die schreckliche Krankheit aus. Sie hat Aids. Ihre Mutter starb, als sie drei war. Ihr Vater kümmerte sich nicht um sie. Danach wurde sie in einem Heim in Zürich platziert. Dort lernte sie die Sozialarbeiterin Brigitta Schär kennen. Sofort entwickelte sich zwischen den beiden eine tiefe Zuneigung. Aus den ersten kurzen Besuchen entstand ein feines Band. Zum ersten Mal keimte in Stefanie Hoffnung auf, Hoffnung, dass auch sie einmal einen Menschen für sich haben könnte. Einen Menschen, der mit ihr weint, mit ihr lacht, sich um sie sorgt, einfach für sie da ist. Sehnsüchtig wartete sie auf die Besuche von Brigitta Schär. Sie gab ihr die Kraft zu leben, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste, welche furchtbare Krankheit in ihrem kleinen zerbrechlichen Körper steckte. Stefanie verlor im Alter von sechs Jahren ihr linkes Auge. Wie viele Male sie im Kinderspital Zürich war, kann sie heute kaum noch zählen; Lungenentzündungen und Tumore gehören zu ihrem Leben wie für andere das Fernsehen.

Brigitta Schär gab für Stefanie alles auf

Als Stefanie sechs Jahre alt war, nahm Brigitta Schär das Mädchen bei sich auf, mit dem Wissen, dass ihre berufliche Karriere hier beendet war. Sie konnte die Arbeitszeit auf 80 Prozent reduzieren und stellte all ihre persönlichen Wünsche und Bedürfnisse zurück, damit sie sich während ihrer ganzen Freizeit um Stefanie kümmern und für sie da sein konnte. Sie begleitete das Mädchen bei jedem Spitalbesuch, verbrachte Stunden um Stunden an ihrem Krankenbett und tröstete sie, wenn Stefanie aus lauter Verzweiflung keinen Sinn mehr in ihrem Leben sah und sie sich wünschte, tot zu sein.

Beim Malen vergisst Stefanie, dass sie krank ist

Schon sehr früh hat sich Stefanie durch ihre Krankheit «gemalt». In ihrem Hobby kann sie ihre Gefühle verarbeiten. Die körperlichen Schmerzen können immer wieder mit Medikamenten aufgefangen werden, doch gegen die Tränen der Seele gibt es kein Präparat. Das Spüren, dass sie nicht wie andere Mädchen in ihrem Alter ist, das Wissen, dass sie vieles nicht machen kann, weil ihr die Kraft dazu fehlt, die Verzweiflung in den Nächten, wo sie kaum Schlaf findet, all das fordert von Stefanie übermenschliche Anstrengungen und Kräfte, manchmal bis zur Erschöpfung. Wenn sie malt, kann sie vergessen. Dann fühlt sie sich als Teil dieser Welt, und die Frage an das Schicksal, «warum gerade ich?», verliert in dieser Zeit ihren bitteren Geschmack.



Stefanias Bilder erzählen ihre eigene Geschichte.

Die Bilder sind ein Teil von Stefanie

Zärtlich streichelt Stefanie über ein von ihr gemaltes Bild. Ihr Angesicht strahlt vor Stolz über das Kunstwerk. Doch nicht nur die Freude an ihren Bildern, auch Selbstkritik gehört zu ihrer Malerei. Stefanie möchte unbedingt «richtig» lernen zu malen und die Gestaltungsschule in Zürich besuchen. Die Schule würde für sie im Jahre 2002 beginnen, und vielleicht wird ihr Traum wahr. Sie malt das, was sie in sich fühlt. Es sind Spiegelbilder ihrer Seele, sie sind ein Teil von ihr.

Manchmal könnte sie alles in Stücke reißen

Stefanie hält auch Vorträge über ihre Krankheit. Sie möchte, dass die Mitmenschen lernen, mit der Angst vor Aids umzugehen. Mit der Aufzeichnung, was HIV bedeutet und was Aids überhaupt ist, möchte sie zur Aufklärung beitragen. In einfachen, verständlichen Zeichnungen und Skizzen erläutert sie das gesunde und das zerstörte Immunsystem. Sie beschreibt die Folgen der Immunschwäche, nämlich, dass die Krankheitsviren nicht mehr bekämpft werden können und einen daher immer und immer wieder die verschiedensten Krankheiten befallen. Kurz zusammengefasst erklärt sei auch, was ansteckend ist und was

nicht. Stefanie hat sich mit ihrer Krankheit intensiv auseinandergesetzt. Sie weiss genau, warum ihr Körper geschwächt ist, weshalb sie schon wieder Schmerzen hat und wieso sie wieder löffelweise Medikamente einnehmen muss. Am Schluss ihres Vortrages steht der Tod, und sie schreibt: «Manchmal stehe ich morgens auf und könnte Gott und die ganze Welt und mich selbst dazu in Stücke reissen.»



Stefanie liebt Tiere über alles, was in ihren Bildern ganz besonders zum Ausdruck kommt.

(Bilder: Hansjürg Fels)

Stefanie wünscht sich einfach mehr Frieden auf dieser Welt

Stefanies grösster Wunsch, der erfüllt werden kann, ist, einmal mit einem Delphin zu schwimmen. Sie liebt Tiere über alles. Besonders von Pferden, Delphinen, Elefanten und Seehunden ist sie sehr angetan. Für sie das liebste Tier ist das Pferd Loa. Dank dem unermüdlichen Einsatz von Brigitta Schär hat Stefanie seit ihrem 9. Lebensjahr die Möglichkeit zu reiten. Loa ist für Stefanie, nebst Brigitta Schär, das Wichtigste in ihrem Leben. Ihr grösster Wunsch, der nicht erfüllt werden kann, ist, einmal ohne Flügel zu fliegen. Ausserdem wünscht sie sich, dass alle Menschen in Frieden leben können und sie sich nicht dauernd verletzen,

nicht nur äusserlich, sondern vor allem innerlich. Bei diesen Worten schaut Stefanie gedankenverloren ins Nichts, und man spürt, dass das sensible Mädchen die Welt mit anderen Augen sieht.

Die grösste Angst von Stefanie ist, dass Brigitta vor ihr sterben könnte

Stefanie hat grosse Angst vor Gewalt, Atom und der Wasserkraft. Doch am meisten fürchtet sie sich davor, dass Brigitta Schär vor ihr sterben könnte. Für Stefanie ist diese wunderbare Frau, die ihr ganzes Leben eigentlich für ein fremdes Kind umgekrempt und dafür auf so

vieles verzichtet hat, das Allerwichtigste. Ohne sie könnte sich Stefanie ein Weiterleben gar nicht vorstellen. Sie gibt ihr die Kraft, die Hoffnung und die unendliche Liebe, um immer und immer wieder am Schicksalsrad zu drehen und den nächsten Tag als neue Chance und Herausforderung anzunehmen.

Bilderausstellung im Sommer 2001

Stefanie hat bereits im Jahr 1995 in einer Ausstellung, welche sehr grossen Anklang gefunden hat, ihre Bilder präsentiert. Die nächste Ausstellung ist auf den Sommer 2001 geplant. Sie hofft, dass sie bis dahin zu ihren Bildern genügend inneren Abstand gefunden hat, um sie überhaupt loslassen zu können. Noch sind die wunderbaren Kunstwerke zu nah an ihrem Herzen, noch erzählen ihr die Bilder ihre eigene Geschichte, noch werden sie sorgsam von ihr behütet, weil sie für sie wertvoller sind als der Schatz der Azteken.

Ein neuer Tag für Stefanie

Jeder neue Tag bedeutet für Stefanie Leben. Was für viele zur Selbstverständlichkeit geworden ist, ist für sie ein kostbares Geschenk. So oft schon hat sie Ablehnung, Nichtverstehen und sogar Ausgestossenheit erfahren. Doch sie hat einen Menschen gefunden, der gemeinsam mit ihr bangt, ob es überhaupt einen neuen Tag für sie gibt. Zusammen mit Brigitta Schär trägt sie diese Prüfung. Miteinander stärken sie sich an ihrer Verbundenheit und Vertrautheit, schöpfen aus den Quellen des Glaubens und der Hoffnung die Kraft und den Mut, die Krankheit von Stefanie anzunehmen und mit ihr umzugehen. Mit unendlicher Stärke überwinden sie ihre Ängste und hoffen auf einen neuen Tag für Stefanie.

Mit dem Wind um die Welt

Hansjürg Fels, Hegnau

Genau 19 Tage, 21 Stunden und 47 Minuten dauerte eines der grössten Abenteuer unserer Tage: die erste Nonstop-Umrundung der Welt per Ballon. Der Schweizer Bertrand Piccard und der Brite Brian Jones haben damit wahr gemacht, wovon schon Jules Verne träumte.

Die Welt verfolgte fasziniert das dramatische Wettrennen der besten Ballonfahrer, die fast gleichzeitig die Weltumrundung in Angriff nahmen. Im Kampf gegen schlechtes Wetter, widrige Winde, Hitze und Kälte arbeiteten Bertrand Piccard und Brian Jones sich voran, gingen an ihre körperlichen und geistigen Grenzen. Im fairen Wettstreit mit ihren Konkurrenten und im Bund mit der Natur gelang ihnen ihr ehrgeiziges Vorhaben. Mit dem Ballon «Breitling Orbiter 3» fiel auch die letzte Grenze der Luftfahrt.



Bertrand Piccard, ein wahrer Pionier.

Sowohl Bertrand Piccard wie auch Brian Jones brachten ihr gemeinsames Abenteuer in täglichen Notizen zu Papier. Aus diesen Niederschriften entstand das lesenswerte und bemerkenswerte Buch «Mit dem Wind um die Welt», welches 1999 im Piper Verlag GmbH, München, erschienen ist. Bertrand Piccard beschreibt sehr eindrücklich seine letzte Nacht im Cockpit:

«Meine letzte Nacht im Cockpit war die schönste der gesamten Fahrt. Vor uns stieg über der Wüste (Ägypten, Red.) die dünne Sichel des zunehmenden

Mondes auf, und einmal mehr spürte ich die enge und tiefe Beziehung, die wir in den letzten Wochen zur Erde entwickelt hatten. Ich hatte das Gefühl, mich ausserhalb der Kabine zu befinden und unter den Sternen dahinzufahren, die unseren Ballon umgaben. Ich fühlte mich unendlich privilegiert und wollte mir keine Sekunde dieser luftigen Welt entgehen lassen.

Wenn alles gut ging, würde der «Breitling Orbiter 3» kurz nach Tagesanbruch im ägyptischen Wüstensand landen. Brian und ich würden von einem Hubschrauber abgeholt werden und sofort die richtigen Worte finden müssen, um die Neugier der Leute zu befriedigen. In diesem Moment jedoch, in dem ich eingemummt in die Daunenjacke im Cockpit sass, erinnerte mich die beissende Kälte daran, dass ich einen der grossartigsten Augenblicke meines Lebens erlebte. «Die einzige Möglichkeit, diesen Moment zu bewahren», schrieb ich, «besteht darin, ihn mit anderen zu teilen. Brian und ich, wir werden ein Buch schreiben müssen, das die

Menschen an den wunderbaren Erfahrungen, die wir auf dieser Fahrt gemacht haben, teilhaben lässt.)

Ich dachte an die Zukunft, an die Dinge, die in den nächsten Tagen, Wochen und Jahren auf uns zukommen würden. Immer wieder holte mich die beissende Kälte in die Gegenwart zurück, doch das erste Mal seit zwanzig Tagen hatte ich keine Angst mehr, zu versagen. Es war wunderbar, nicht ständig daran denken zu müssen, was passieren würde, wenn ich einen Fehler machte oder wir vom richtigen Kurs abgetrieben würden.

Ich betrachtete die Sterne und hing meinen Gedanken über die unsichtbare Hand oder Vorsehung nach. Ich dachte auch an Gott. Weder Brian noch ich sind im konventionellen Sinne religiös, wir glauben aber beide daran, dass es einen Gott gibt, einen Gott, der die Menschen erschaffen hat, nicht einen Gott, der von den Menschen erschaffen worden ist.

Oft verlieren wir uns im Leben, lassen uns von automatisch ablaufenden Gedanken und Reaktionen irreführen und verlieren den Blick für das Wesentliche: Die meisten Dinge, denen wir hinterherjagen, sind trivial – wir können sie nicht mitnehmen, wenn wir sterben. Meiner Meinung nach ist es wichtig, dass wir uns hin und wieder Zeit nehmen, den Blick auf das Wesentliche zu richten, auf das, was tief in unserem Herzen verborgen liegt. Manchmal gelingt mir das in Kirchen oder Moscheen, manchmal aber auch beim Fliegen. Dann war der Hängegleiter oder der Ballonkorb meine Kirche.

Auf der Fahrt des Orbiter 3 gab es viele solche Momente – und beileibe nicht nur, wenn wir gut vorankamen. Im Gegenteil, häufig erlebte ich sie gerade in schwierigen Situationen – etwa, als wir über dem Pazifik kaum Fahrt machten und von Angst und Zweifeln geplagt wurden. Für mich waren das grossartige Momente, Momente, in denen ich das Leben an sich spürte, was es bedeutete, am Leben zu sein. Über dem Pazifik, umgeben von Wasser, Licht und Luft, hatte ich wie über der Wüste das Gefühl, dass auch die mineralische Erde in einem gewissen Sinn lebendig ist, und ich begriff, dass ich die Dinge so nehmen musste, wie sie kamen. Sobald ich das verstanden hatte, erfüllten mich Gelassenheit und Vertrauen.

Das ist kein Fatalismus, sondern eine Philosophie der Akzeptanz. Vieles im Leben lässt sich beeinflussen, aber nicht alles – zum Beispiel nicht die Richtung des Windes. Sie kann man nicht ändern, man kann sie nur hinnehmen. Das ist das Entscheidende – und das Ballonfahren ist eine Philosophie der Akzeptanz.»

Bertrand Piccard dachte in dieser letzten Nacht im Cockpit des Orbiter 3 an die Zukunft, an die Dinge, die in den Tagen, Wochen und Jahren nach der erfolgreichen Weltumrundung auf ihn zukommen würden. Weltweit wurden er und Brian Jones mit Ehrungen überhäuft.

Diese galten auch immer der gesamten Crew, die grossen Anteil am Gelingen der Weltumrundung hatte und damit auch mitverantwortlich war, dass eine letzte Abenteuergränze überschritten werden konnte.

Pro-Aero-Anerkennungspreis

Anlässlich der Feierlichkeiten «90 Jahre Aviatik 1910–2000» fand am 16. Juni 2000 in Dübendorf ein ganz besonderer Festakt statt. Dem Team «Breitling Orbiter 3» wurde der Pro-Aero-Anerkennungspreis verliehen. Mit diesem Preis wird alljährlich eine Person, Gruppe oder Institution aus der Zivil- und aus der Militäraviatik für besondere Erfolge und Verdienste geehrt.

In den letzten Jahren wurden unter anderem Claude Nicollier, der erste Schweizer Astronaut, und die Kunstflugstaffel Patrouille Suisse der Luftwaffe ausgezeichnet.

Ernst Wyler, Präsident des Stiftungsrates der Schweizer Stiftung Pro Aero, wandte sich in seiner Laudatio an den mit einem grossen Teil der Breitling-Orbiter-3-Crew anwesenden Bertrand Piccard:

«Heute ehren wir eine ausserordentliche Leistung im Bereich der Luftfahrt, der Aeronautik, die 1783 als erste mit Heissluft den Erdboden verliess. Aerostaten werden diese Dinger seit Beginn genannt. Die mehr als 200-jährige Entwicklung erreichte mit den Schöpfungen führender britischer und schwedischer Ballonkonstrukteure, wie Don Cameron und Per Lindstrand, mit dem Breitling Orbiter 3 einen einmaligen Höhepunkt.

Die modernen Roziers füllen ihre Aerostaten mit dem nichtbrennbaren Edelgas Helium und heizen darunter gefahrlos die Luft mit fauchenden Brennern auf. Die Franzosen Pilâtre de Roziers und Pierre Romain, die



Bertrand Piccard mit einem Teil seines Breitling-Orbiter-3-Teams in Dübendorf.



Aus den Händen von Ernst Wyler durfte Bertrand Piccard die goldene Pro-Aero-Medaille entgegen nehmen. (Fotos: Hansjürg Fels)

am 15. Juni 1785 von Boulogne-sur-Mer den Ärmelkanal nach England mit der Kombination Wasserstoff und Heissluft überqueren wollten, verwendeten dieses System erstmals. Ihre «Rozière» fing kurz nach dem Start Feuer und stürzte ab, beide Insassen fanden den Tod. De Rozier ging als Wegbereiter in die Geschichte der Luftfahrt ein.

Bertrand Piccard und Brian Jones gehören zu diesen Nachfahren von den Roziers. Beide sind Abenteurer, die viel, aber nicht alles aufs Spiel setzen. Abenteurer mit viel Sinn für das Technischmögliche und Respekt vor den Grenzbereichen des Menschenmöglichen.

Schliesslich ist Bertrand Piccard weder Physiker noch Flugingenieur, sondern Psychiater und Vater dreier Töchter. Brian Jones ist ebenfalls verheiratet und weiss als Ballonexperte der britischen Luftfahrtbehörde um die Tücken der Aeronautik und der Launen der Wettergötter.

Das frühzeitige Durchschauen und das geschickte Ausnützen dieser Launen gehörten zu den Aufgaben des Breitling-Orbiter-3-Teams im Kontrollzentrum Genf. Pierre Eckert und Luc Trullemans standen einer Bodenmannschaft vor, die während dreier Wochen pausenlos den Kontakt zur Crew am Himmel unterhielt. Die von Genf aus gelieferten Wind- und Wetterdaten ermöglichten den beiden Luftfahrern die Suche nach dem rettenden Jetstream, der sie schliesslich in 477 Stunden und

47 Minuten über die 40 813 Kilometer aus dem Pays-d'Enhaut bis vor Kairo trugen. Was die Pro Aero veranlasste, mit dem Anerkennungspreis das Team Breitling Orbiter 3 auszuzeichnen, ist nicht allein der Erfolg der ersten gelungenen Weltumrundung in einem Ballon. Die Voraussetzungen dazu sind einmalig beeindruckend und beispielgebend für unsere Jugend. Die «persévérance», diese Beharrlichkeit und Ausdauer, eine Vision als Ziel zu setzen und schliesslich nach langen, nicht nachlassenden Anstrengungen, trotz Rückschlägen als Team zu realisieren, das war für uns von der Pro Aero ausschlaggebend. Pro Aero ist stolz darauf, dem Team Breitling Orbiter 3 mit der Überreichung der goldenen Pro-Aero-Medaille die hohe Anerkennung für die gelungene aeronautische Bestleistung auszudrücken. Dass es ein in der Schweiz immatrikulierte Luftfahrzeug mit dem Kennzeichen HB-BRA war, das als erstes den Globus umzirkelte, gilt es ebenfalls für die Nachwelt festzuhalten.»

Zum Schluss sei nochmals Bertrand Piccard zitiert: «Wir sind um die Welt gefahren, nicht auf der Suche nach Ruhm, sondern auf der Suche nach dem Abenteuer. Aus Leidenschaft zum Fliegen, aus Neugier auf den Himmel unseres Planeten haben wir unsere grosse Fahrt gewagt. Natürlich wussten wir, dass die ersten, die in einem Ballon die Erde umrundeten, Geschichte schreiben würden, dennoch waren wir bei unserer Rückkehr überrascht von der Begeisterung, die wir mit unserer Fahrt ausgelöst hatten.»

Bilder von Grenzen im und um den Ort Volketswil

Walter von Arburg, «Volketswiler Woche»





Die Volketswiler Chronik 2000: Abbruch und Aufbau

Walter von Arburg, «Volketswiler Woche»

Eigentlich sollte eine Jahreschronik die Ereignisse vom 1. Januar bis zum 31. Dezember umfassen. Weil aber das Neujahrsblatt bereits vor Ende des alten Jahres gedruckt sein will, damit es auf das neue hinweisen kann, fehlen in der Dorfchronik jeweils die letzten Wochen des ablaufenden Jahres. Also holen wir nach, was im letzten Jahrbuch keine Erwähnung mehr fand: die letzten Wochen von 1999.

Am 2. November angeln sich 154 Architekturbüros die Wettbewerbsunterlagen für das neue Schulhaus Under Höh. Bis Anfang 2000 sollen sie ihre Vorschläge einreichen. Im «Wallberg» findet am 13. November ein viel beachteter Altersnachmittag mit der Zürcher Oberländer Harfenistin Daniela Lorenz statt. Mit ihrer Paraguay-Harfe verückt sie ihr Publikum. Für Verückung in Afrika sorgt der Kindhauser Stephan Borsodi. Der Bruder des amtierenden Mister Schweiz besorgt sich bei Firmen ausgediente Computer und verschifft sie nach Kenia. Mit seinem karitativen Einsatz will er dortigen Schulkindern helfen. Schulkinder, die meisten allerdings aus Volketswil, treffen sich in der zweiten Novemberhälfte beim Kerzenziehen. Dessen Erlös kommt Behinderten im Toggenburg zugute. Und dann ist da auch wieder der Chlausmärt. Für einmal spielt das Wetter mit. Kein Regen, keine Saukälte, dafür Schnee, der die Szenerie in festliches Weiss kleidet.

Der Abgang zweier Grössen



Das Ende der Mühle Berger. (Bild: Walter von Arburg)

Am 8. Dezember hat die Mühle Berger, der markante, 30-jährige Betonsilo im Industriequartier, ihr Leben ausgehaucht. Genau um 15.30 Uhr bereitet eine Sprengung dem Dasein einer eigentlichen «Grösse» in der Industriegeschichte ein Ende. Weil es nicht regnet, hüllt sich der stürzende Gigant in eine riesige Staubwolke. Etwas weniger Staub wirbelt die Gemeindeversammlung zwei Tage später auf. Sowohl die Budgets von Gemeinde und Schule als auch die Verordnung über die Ladenöffnungszeiten werden ohne grosse Dis-



Abschied für Thomas Odinga an der Gemeindeversammlung vom 10. Dezember.

(Bild: Walter von Arburg)

kussionen gutgeheissen. An der Versammlung nimmt Volketswil dafür offiziell Abschied von seinem umtriebigen Schulpflegepräsidenten Thomas Odinga. Das Anbringen der Alarmsirenen auf einem frei stehenden Mast vor dem neuen Schulhaus in Gutenswil erregt die Gemüter in der nordöstlichen Aussenwacht. Wenig Glück mit Baubewilligungen hat die Gemeinde mit der Bewilligung für die Installation eines Mobilfunkmastes der Orange

Communications SA auf dem Dach des Einkaufszentrums. Ein Sturm der Entrüstung bricht los, es hagelt Proteste und Einsprachen. Diese Wirbel sind jedoch nichts im Vergleich zum Orkan «Lothar», der am 26. Dezember auch Volketswil heimsucht. Ganze Waldpartien werden



Ein Bild der Zerstörung bietet der Wald bei der Gätterliweid in Gutenswil.

(Bild: Walter von Arburg)

innert Minuten zerstört. Riesige Bäume knicken wie Zündhölzer. Wüst sieht's oberhalb der Kleintieranlage im Chapf und im Grindel bei Gutenswil aus.

Ein Schulhaus ohne Klassenzimmer

Revolutionäres aus Volketswil für die Schule: In unserer Gemeinde soll der erste Neubau einer Teilautonomen Volksschule realisiert werden. Ein Schulhaus ohne Klassenzimmer, dafür mit Universalräumen und einem zentralen Kulturraum soll gebaut werden. Fünf Architekturbüros werden beauftragt, ihre Wettbewerbsentwürfe für das Schulhaus Unter Höh weiter zu entwickeln. Zum Neujahr formuliert auch die Industrie ihre Wünsche: am Business-Lunch des Industrievereins fordert IVV-Präsident Hans-Peter Fritschi eine Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur, will heissen den Ausbau des Strassennetzes, sowie eine Senkung des Gemeindesteuerfusses.

Im Januar werden die Sanierungsarbeiten an den Göhner-Plattenbauten im Sunnebüel beendet. Damit ist eine weitere Etappe in der Renovation von Göhnerswil abgeschlossen. Ein interessantes Projekt wird im Industriequartier lanciert. Die Kinderkrippe Purzelbaum öffnet ihre Türen. Dank ihr sollen Frauen mit Kindern eine Arbeit auch in der Volketswiler Industrie annehmen können. Am Betreuungsangebot für ihre Sprösslinge jedenfalls mangelt es nun nicht mehr.

Ohne laute Töne löst sich das Chörli Volketswil auf. Um so lauter geht's dafür im Dancing «Pasadena» zu. Der Dübendorfer Frank Tender und seine Band lassen den Groove der 50er und 60er in einem fetzigen Konzert wieder aufleben. Dem Tender steht die «Harmonie» in Sachen Schwung und Tempo indes nicht nach. Das Jahreskonzert wird zu einem Fest der Blasmusik.

Wie jeden Winter schlägt die Grippe auch heuer zu. Diesmal jedoch so arg, dass das Pflegepersonal im Alters- und Pflegeheim fast vollzählig flachgelegt wird. Der Zivilschutz muss ran. Erstmals in der Geschichte



Eindrückliches bot das Theater 58 am 21. April in der reformierten Kirche.

(Bild: Alexandra Bösch)

müssen Einheiten dieser Organisation in einen Ernsteinsatz. Und sie entledigen sich der Aufgabe mit Bravour.

Winterzeit ist Theaterzeit

Im Februar gastieren bekannte Figuren des Theaters in Volketswil. Da sind einmal Kasperli und seine Freunde, die mehrmals vor ausverkauftem Haus im Familienzentrum an der Feldhofstrasse auftreten. Dann machen auch die Kabarettisten Edi und Butsch ihre Aufwartung. Eine höchst gefährliche Angelegenheit. Denn «zum Totlachen» sei ihre Weiterbildung, betonen die beiden in Anspielung auf den Programmtitel «SeminarR». Die theatrale Saison führen dann das Kellertheater Bremgarten mit dem Stück «Die Töpfchenhexe» in der neuen Quartieranlage Kindhausen und das Reisetheater Zürich mit «Hänsel und Gretel» im «Wallberg» fort.



Bald vorübergehende Heimat für Hunde und Katzen: das Areal neben dem Fluggpistenende.
(Bild: Walter von Arburg)

Am 12. Februar findet im «Wallberg» eine Informationsveranstaltung zur Situation der Pflegeplätze in der Gemeinde statt. Viele zumeist ältere Interessierte lauschen den Ausführungen der Fachleute. Engagiert melden sie sich anschliessend zu Wort und fordern den Gemeinderat zu rascherem Vorgehen auf.

An der Usterstrasse machen sich die Bauarbeiten für die neue Mehrzwecksporthalle bemerkbar. Eine neue Bushaltestelle wird gebaut. Und am 27. findet unter den Augen von viel Lokalprominenz der Spatenstich zum Millionenbau statt. Bald gebaut werden soll auch das neue Tierheim in Hegnau. Der Gemeinderat erteilt die Baubewilligung. Hingegen provoziert die Gemeindebehörde den Unmut etlicher Volketswiler, als sie die Abbruchbewilligung für den Bakisa-Turm erteilt. Eine

Einzelinitiative von Günther Gelpke vermag den Tod des Industriedenk-
mals vorerst hinauszuzögern.

Der Ornithologische Verein Dübendorf-Volketswil wählt Walter Maurer
zum Nachfolger des verstorbenen Präsidenten Walter Ehrbar. Und auch
der Schützenverein Volketswil wählt. Bestimmt für die Annalen. Als erster
Sektion des Bezirkes steht ihm nun mit Marion Bächtold eine Frau vor.
Chapeau!

Im Schulhaus Feldhof erarbeiten Schulkinder, Lehrkräfte und Eltern
gemeinsam ein Leitbild. Ein einzigartiger, sinnvoller Prozess, meinen
alle Beteiligten übereinstimmend.

Neuer Betreibungsbeamter vereidigt

Am 1. März beginnt Marcel Mar-
furt seine Tätigkeit als Gemeindeg-
ammann und Betreibungsbeamter
der Gemeinde. Dafür kündigt ein
anderer: Pfarrer Wilhelm Schlatter
hat genug. Querelen im Pfarrtteam
veranlassen ihn zum Rücktritt. Und
gleich nochmals gerät die Kirche in
die Schlagzeilen. Diesmal allerdings
die katholische. Vandalen verwüsten
den Kirchenraum. Notenständer
gehen in die Brüche, Lampen wer-
den zerstört und der Boden gleicht
einem Scherbenmeer.

Nicht einen Scherbenhaufen ris-
kieren will die Migros. Statt eines
grossen Fachmarktes, gegen dessen
Parkplatzzahl der VCS Rekurs einge-
legt hat, begnügt sich der Detail-
handelsriese nun mit einem kleineren
Fachmarkt. Motto: Lieber den
Spatz in der Hand als die Taube auf
dem Dach. Auch die Geschichte des
Bakisa-Turms kommt einer Lösung
näher. Der Gemeinderat entscheidet,
dass der Einzelinitiative keine auf-
schiebende Wirkung zukommt. Auch
nicht mehr länger warten will man
auf die Fasnacht. Vom 8. bis am 12.
März ist Volketswil ganz in der Hand
der Narren. Den krönenden Abschluss
macht der grosse Fasnachts-
umzug.

Die Waldputzete des Verschönerungsvereins fördert es einmal mehr
zutage: Nicht alle Zeitgenossen halten es mit der Abfallentsorgung so,



Fasnacht ist vom 8. bis 12. März Trumpf.
(Bild: Arthur Phildius)



Der Sturz eines Giganten.



Hier steh ich, der Bakisa,
erhaben, stolz, wie Mona Lisa,
in meinem grauen Mörtelkleid
schweift mein Blick grenzenlos
weit.

Vor 43 Jahren aufgebaut,
da hat man zu mir aufgeschaut;
ich staunte täglich eine Runde,
und dies wohl aus gutem Grunde.
Entwicklung hier, Entwicklung dort

Veränderung in einem fort,
neue Bauten, neue Strassen,
wo einst im Gras die Kinder
sassen.

Von Hegnau bis nach Fällanden
sind neue Bauwerke entstanden,
und auf Dächern die Antennen
kann ich bis Gutenswil erkennen.

wie sie es sollten. Leider. Wegen Rasern auf der Huzlenstrasse reichen besorgte Anwohner beim Gemeinderat eine Petition ein. Sie wünschen sich Bremskissen, zusätzliche Fussgängerstreifen und Halbinseln. Im Juli entscheidet der Gemeinderat, dass zwei Halbinseln installiert werden sollen. Schon im März beschliesst die Gemeindebehörde, dass der «Wallberg» definitiv verkauft werden soll. Die Gemeindeversammlung vom September soll darüber abschliessend befinden.



(Bilder: Walter von Arburg)

So hat die Zeit in all den Jahren
moderne Technik erfahren
und es vergingen Lenz und Lenze,
der Horizont war meine Grenze.

Heute bin ich müde, bin schlapp
und die Fassade bröckelt ab,
ihr Menschen da, lasst mich in
Ruhe,
hört endlich auf mit dem Getue.

Denn nach dieser langen Zeit
ist es heute nun so weit:
ein letzter Blick, ein lauter Knall,
das Dynamit bringt mich zu Fall.

Doch einmal wird von mir
ein Stein
in einem andern Bauwerk sein
von einem Turm, den man kannte
und den man Bakisa nannte.

Abschiedsgedicht für den Bakisa-Turm von Astrid Strohmeier.

Bibi-Balù aus Gutenswil

1965 wurde das Gaunermusical Bibi-Balù uraufgeführt. Es wurde zu einem Hit. Nun will die Gutenswiler Turnus AG das Stück verfilmen. Aufgeboten sind Stars wie Marco Rima und Erich Vock. Der Kinostart ist für Weihnachten 2001 geplant. Aus ist es mit dem Restaurant «In der Au». Wirtin Elisabeth Meier wirft nach nur einem Jahr das Handtuch. Zu wenig Umsatz ist der Grund. Der Gemeinderat will das Restaurant aber nicht aufgeben. Ein Wintergarten soll unter anderem für eine Attraktivitätssteigerung sorgen. Am Karfreitag findet in der reformierten Kirche eine Aufführung von Silia Walters «Der achte Tag» statt. Das Thea-

ter 58 überzeugt mit einer bewegenden Inszenierung. Das Projekt einer Fusion von Gemeinde und Schule wird von den beiden Behörden als «zum jetzigen Zeitpunkt unrealistisch» beurteilt. *Affaire à suivre*. Der Volketswiler Diabetiker Rolf Zbinden ruft eine Selbsthilfegruppe für Zuckerkrankte ins Leben.

Genossen vor der Leinwand

Der 1. Mai gehört den Genossinnen und Genossen. Während in Zürich die Steine fliegen, besehen sich die Volketswiler in der Quartieranlage Steibrugg den Streifen «Leo Sonnyboy» von Rolf Lyssy. Anschliessend diskutiert man mit dem Regisseur angeregt. Eher aufgeregt ist man drei Tage später beim FCV. Unbekannte sind ins Klubhaus eingebrochen. Zum Glück kam nur wenig Brauchbares weg. Der Sachschaden aber ist beträchtlich. Glück mit dem Wetter haben heuer die Kindhauser und ihr Inline-Skate-Cup. Trotzdem machen weniger Leute mit als vor einem Jahr. Am 9. Mai geht die Sonne letztmals über dem Bakisa-Turm auf. 16 Kilogramm Sprengstoff bereiten dem Turm ein unrühmliches Ende. Fast ebenso unschön ist der Abgang dreier junger Polizisten der Gemeindepolizei. Interne Spannungen im Team machen einen fast gänzlichen Neuaufbau unausweichlich.

Der Gemeinderat macht auf den 1. Juli die 1997 für alle Angestellten durchgeführte Lohnkürzung rückgängig. Ob dies auf Druck der Sozialdemokraten geschieht, die das mit einem offenen Brief fordern, oder aus freien Stücken, wird je nach Standpunkt unterschiedlich interpretiert. Das kümmert die Malgruppe um Mazalda Wüest wenig. Sie stellt Früchte ihrer Arbeit im Gemeinschaftszentrum aus. Ebenfalls künstlerisch betätigt sich der Ustermer Daniel Marti. Er besprays das Jugendhaus im Auftrag der Jugileitung mit dynamischen Sujets. Auf die Spurensuche



Tanzen in der Lagerhalle: die Gruppe «Complexions» in der Halle der Verteilbetriebe der Migros.
(Bild: Alexandra Bösch)

nach unseren Vorfahren begeben sich Primarschüler in einer Projektwoche. Man spielt Steinzeitmensch im Ischlag-Wald. Ebenfalls im Mai nimmt Brigitte Oehler, die neue Jugendarbeiterin der reformierten Kirche, ihre Arbeit auf. Und am 24. fällt der Entscheid, welches Projekt für das Schulhaus Under Höh gebaut werden soll. Sonnenblume heisst es und stammt von der Wetziker Arbeitsge-

meinschaft Gafner und Moser Architekten sowie Hodel Architekten. Zu seinem 20. Geburtstag schenkt sich der Literaturhök eine Lesung des Aargauer Autors Markus Merz. Wörtlich ins Wasser fällt dafür das 30-Jahr-Jubiläum im Schwimmbad Waldacher. Es regnet in Strömen. In der Halle der Migros-Verteilbetriebe findet ein Tanzspektakel statt. Die amerikanische Gruppe «Complexions» beweist, dass auch modernes Tanztheater die Leute zu faszinieren vermag.

Gemeinderat will nichts von der Lokalen Agenda 21 wissen

Enttäuschung herrscht bei den Interessierten und der Kulturkommission: der Gemeinderat will das Projekt einer Lokalen Agenda 21, das als Folge der Umweltkonferenz von 1992 in Rio de Janeiro eine nachhaltige Entwicklung auf Gemeindeebene fördern will, nicht weiter unterstützen. Auf dem Parkplatz beim Volkland gibt's bei bestem Wetter eine Woche lang Auto-Kino. Die Handballer Volketswils landen einen Coup: nicht sportlich, aber sportpolitisch. Obschon die Mehrzwecksporthalle noch nicht gebaut ist, holen sie sich den Zuschlag für die Durchführung von zwei Spielen der Junioren-Handball-WM 2001.



Hansjürg Fels freut sich über den Coup des SCV.
(Bild: Walter von Arburg)

Ende Juni und nicht wie bislang im Frühjahr findet das Motocross statt. Und natürlich wird auf der Neuwies auch wieder gekickt. Beim Schüler- und Dorfturnier machen je gegen 1000 Aktive mit. Weil die Migros-Filiale im «Zenti» umgebaut wird, sind Brot, Rübli, Milch und Co. bis im September in einem Zelt neben der Post erhältlich. Am 23. Juni steigt in Gutenswil ein buntes Fest. Das neue Schulhaus wird feierlich eingeweiht. An die Generalversammlung des Verschönerungsvereins kommen mehr Leute als an die Gemeindeversammlung. Ob es wohl bloss am Nachtesen liegt, das es gibt?

Eklat nach der Wahl: Noch vor Ablauf der Rekursfrist hat der neu gewählte Präsident der katholischen Kirchenpflege seinen Verzicht bekannt gegeben. Unfaire persönliche Attacken hätten ihn dazu bewegt, sagt er. Die Kirchgemeinde steckt in der Krise.

Strawberry Field forever auf dem Erdbeerirain?

Eine Gruppe junger Cevianer (Leute aus dem CVJM) will die Tradition der Homberg-Openairs der 80er-Jahre wieder aufleben lassen. Weil sie für den Homberg keine Bewilligung erhalten, soll der Anlass auf dem Erdbeerirain durchgeführt werden. Am 19. August treten dort acht Nachwuchsbands aus der Region auf. Das Sommernachtsfest in der katholischen Pfarrei findet drinnen statt. Draussen giesst es wie aus Kübeln. Erneut, diesmal allerdings übungshalber, übernehmen Zivilschützer das Alters- und Pflegeheim für drei Tage. Auch diesmal klappt der Einsatz vorzüglich. Beim Jahresschlusessen der Schulgemeinde darf Rosmarie Quadranti viele Blumensträuße verteilen: wegen Jubiläen, Pensionierungen und Neueintritten. Mitte Juli werden die Asyl-Wohncontainer abgebaut. Bald erinnern nur noch einige aus dem Boden ragende Rohre daran, dass neben der katholischen Kirche einst mehrere Familien lebten. Nahtlos übernimmt Verweser Konrad Müller die Arbeit des wegziehenden Pfarrers Wilhelm Schlatter.



Der Beginn einer neuen Tradition auf dem Erdbeerirain?

(Bild: Roman Spörri)

Gas aus Gras

Anfang August beginnt man bei der Compos AG damit, aus angeliefertem Grüngut mittels eines 100 Tonnen schweren Fermenters Biogas zu produzieren. Mitte August fliegt Belinda Schmid, unsere Synchronschwimmhoffnung, nach Sydney an die Olympischen Spiele. Am 25. wird das Volketswiler Kochbuch aus der Taufe gehoben.

Chicken Nuggets statt Ratatouille

Ab 1. September gibt es auch in Gutenswil einen Mittagstisch. Kinderfavoriten wie Fischstäbli und Chicken Nuggets dominieren den Menüplan. Das Au-Fest am darauf folgenden Tag wird zu einem grossen Jubiläumsfest für Jung und Alt. Auch da gibt es viel «Gluschtiges» zu kosten. Und gleich nochmals ein Fest für Kinder: Am «schnällschte Volketswiler» trotzen wirbelnde Beine Regen und Kälte. Einen Wirbel im Gemeindehaus

verursacht eine Petition, mit der dem Gemeinderat in Sachen Pflegewohnung Beine gemacht werden soll. Fast gleichzeitig macht eine private Pflegewohnung im «Zentrum» auf sich aufmerksam, die Schwierigkeiten hat, genügend Pensionäre zu finden. Der Gemeinderat entscheidet am 19. aber dennoch, eine eigene Pflegewohnung in Hegnau einzurichten.

Kurz vor der Gemeindeversammlung vom 22. September reicht ein Stimmbürger beim Bezirksrat Beschwerde gegen den Gemeinderat ein. Grund: Die Behörde möchte sich von den Stimmberechtigten eine Verkaufsermächtigung für den «Wallberg» geben lassen. Das aber ist in den Augen des Initianten eine unzulässige Kompetenzdelegation. Weil sich auch etliche Parteien in der «VoWo» gegen den Verkauf in der geplanten Form aussprechen, kriegt der Gemeinderat kalte Füsse. Er zieht das Geschäft zwei Tage vor der Versammlung zurück. *Affaire à suivre.*

Aus Protest gegen die neue Lehrpersonalverordnung des Kantons führen einige Lehrkräfte am 15. September einen einstündigen Streik



Heinrich Mettler (rechts) und Dieter Bosert (Mitte) übergeben Gemeindegrober Beat Grob die Unterschriftenbogen. (Bild: Walter von Arburg)

durch, während andere sich zu einem Protestkonvent treffen. Im September ehrt der Gemeinderat die erfolgreichsten Sportler und Künstler des Jahres. Nicht dabei ist Belinda Schmid. Sie schwimmt an der Olympiade in Sydney zusammen mit ihrer Duettpartnerin Madeleine Perk auf den guten 10. Platz. Freude herrscht! Und Vorfreude herrscht auch. Am 29. September gibt der Gemeinderat bekannt, dass die Steuern 2001 um insgesamt 6 Prozent gesenkt werden sollen. Das ist ein Fest wert. Im Schulhaus Hellwies feiert man – den Herbst mit einem richtigen Bauernhof und vielen leckeren «Geschenken der Jahreszeit».

Philip Maloney im Gemeinschaftszentrum

Wer kennt Philip Maloney nicht! Aber wer kennt schon Roger Graf? Der Schöpfer des beliebten DRS-3-Detektivs liest im Gemeinschaftszentrum. Am 1. Oktober ist es auf den Tag genau 10 Jahre her, seit das Alters- und Pflegeheim gebaut worden ist. Mit einem Tag der offenen Tür lässt man sich über die Schultern blicken und gewährt Einblick in den Heimalltag. Jene, die es eher bierselig mögen, kommen am ersten Oktoberfest des FCV auf ihre Rechnung.

Eigentlich wollte der Gemeinderat dem Restaurant «In der Au» baulich auf die Sprünge helfen. Ein Wintergarten wäre eine Attraktion



Der Bauplatz des neuen Tierheims an der Buelstrasse. (Bild: Walter von Arburg)

gewesen und hätte mehr Sitzplätze gebracht. An der Gemeindeversammlung im Dezember hätten die Stimmberechtigten darüber befinden sollen. Nun tritt der Gemeinderat plötzlich auf die Bremse. Man sei zur Erkenntnis gelangt, dass der Erfolg des Restaurants nicht von einem Wintergarten abhängt. Er wäre ein zu teures Risiko. Hü oder hott? Auch bei anderen Themen weiss man nicht so recht, wo's lang gehen soll. So kommt es in der «Volketswiler Woche» zu hitzigen Wortgefechten in Leserbriefen zwischen Befürwortern und Gegnern des Kirchengeläuts am Sonntagmorgen. Und auch der Disco-Lichtstrahl des Dancings «El Loco» scheidet die Geister. Dafür ist es um das Tierheim in Hegnau stiller geworden. Bis Mitte Monat die Bagger

auffahren. Der Gemeinderat hat die Baubewilligung erteilt. Bis im nächsten Sommer soll das neue Zuhause für herrenlose Tiere stehen.

Vom 20. bis 22. Oktober stehen die Gewerbetreibenden und ihre Präsentationen im Mittelpunkt des Ortsinteresses. Zum siebten Mal findet die «Voletschwiler Gwerblermäss» im Lindenbüel statt. Über 60 Aussteller zeigen, was sie an Produkten und Dienstleistungen zu bieten haben. Und rund 10 000 Besucherinnen und Besucher, so die Schätzungen, pilgern in die Turnhallen des Oberstufenschulhauses und informieren und verlustieren sich dort.

Ende Oktober reichen Bewohner des neuen Lindenbüel-Quartiers südlich des Einkaufszentrums Rekurs gegen die geplante Tankstelle von Coop ein. Sie befürchten eine Autoflut auf ihrer Quartierstrasse. Bei Coop reagiert man gelassen. Man will mit den Rekurrenten das Gespräch suchen.

Das Gespräch suchen mit der Bevölkerung will auch der Gemeinderat. Nachdem kritische Stimmen monierten, die Absichtserklärung der Behörde, man wolle die Leute bei der Planung des künftigen Stadtzentrums Gries mitreden lassen, seien nur schöne Worte, reagierte man im Gemeindehaus. Anfang Januar 2001 soll es eine öffentliche Orientierungsveranstaltung geben.



Die «Voletschwiler Gwerblermäss» ist ein guter Spiegel dessen, was das lokale Gewerbe alles zu bieten hat. (Bild: Walter von Arburg)

Überraschend sehr positive Rechnungsabschlüsse 1999/ Absetzung des «Wallberg»-Verkaufes

Beat Grob, Gemeindegeschreiber

An der Budget-Gemeindeversammlung vom 10. Dezember 1999 haben 93 Stimmberechtigte sowohl das Budget 2000 der Politischen Gemeinde mit einem Steuerfuss von 42 Prozent als auch das Budget 2000 der Schulgemeinde mit einem Steuerfuss von 72 Prozent genehmigt. Der Gesamtsteuerfuss der Gemeinde Volketswil beträgt somit für das Jahr 2000 unverändert 114 Prozent. An der gleichen Gemeindeversammlung haben die Stimmberechtigten die Bauabrechnung über die Erstellung der Quartieranlage in Kindhausen und die Bauabrechnung über den Hauptsammelkanal «N», Schwerzenbachstrasse-Kirchweg genehmigt. Die Bauabrechnung über den Hauptsammelkanal «S», Erschliessung Industriegebiet «Süd-West», Industriestrasse bis Guntenbach, wurde ebenfalls genehmigt und der Nachtragskredit von Fr. 91 887.50 bewilligt. Der Erlass der neuen kommunalen Verordnung über die Verkaufszeiten im Detailhandel der Gemeinde Volketswil erfolgte ebenfalls an der gleichen Gemeindeversammlung. Die Schulgemeinde legte dem Souverän die Bauabrechnung für den Umbau und die Renovation des Ferienhauses «Schönenboden» in Wildhaus vor. Die Bauabrechnung wurde genehmigt und der Nachtragskredit von Fr. 45 039.35 bewilligt.

69 Stimmberechtigte nahmen an der Rechnungsgemeindeversammlung vom 16. Juni 2000 teil. Sie genehmigten die positive Jahresrechnung 1999 der Politischen Gemeinde. Im Budget 1999 war ein Aufwandüberschuss von Fr. 1 549 000.– ausgewiesen. Die Rechnung weist nun einen Ertragsüberschuss von rund Fr. 7 939 000.– aus. Dieses absolut erfreuliche Resultat ergibt sich einerseits aus den höheren Steuererträgen infolge der Steuergesetzrevision (Wechsel zur Gegenwartsbesteuerung) und andererseits aus ausserordentlichen Erträgen (Buchgewinn aus Landverkäufen, Rückzahlung von Investitionsbeiträgen) sowie aus reduzierten Abschreibungen infolge kleinerer Investitionsvolumen. Das Eigenkapital der Politischen Gemeinde erhöhte sich aufgrund des Ertragsüberschusses von Fr. 48 579 000.– auf Fr. 56 518 000.–. An der gleichen Versammlung wurden den Stimmberechtigten noch zwei Vorlagen bezüglich Spital Uster vorgelegt. Der Bruttokostenanteil der Gemeinde Volketswil von Fr. 2 231 135.– an die Sanierung des Spitals Uster, 4. Bauetappe, wurde bewilligt. Anschliessend wurde die Neufassung der Statuten des Zweckverbandes Spital Uster genehmigt. Die Jahresrechnung der Schulgemeinde schloss ebenfalls mit einem Ertragsüberschuss von Fr. 6 255 900.– anstelle eines budgetierten Aufwandüberschusses von Fr. 496 000.– ab. Die Rechnung wurde genehmigt. Die Personalverordnung wurde gemeinsam von der Politischen Gemeinde und der Schulgemeinde Volketswil erarbeitet und dem Souverän zur Genehmigung vorgelegt. Die neue Personalverordnung ist zeitgemäss und zukunftsorientiert. Nach diversen Voten und verschiedensten Änderungsanträgen, welche alle durchwegs abgelehnt wurden, genehmigte die Versammlung die neue Personalverordnung unverändert.

Im Vorfeld der Gemeindeversammlung vom 22. September 2000 gab das Geschäft «Ermächtigung der Gemeindeversammlung an den Gemeinderat für den Verkauf des Wallbergs, Restaurant & Hotel» viel zu diskutieren. Der Gemeinderat war über die vielen sachlichen und emotionalen Einwände aus der Bevölkerung überrascht. Er wollte die breite öffentliche Diskussion nicht durch die Abstimmung an der Gemeindeversammlung abbrechen und setzte das Geschäft von der Traktandenliste ab. Die 85 Stimmberechtigten bewilligten an der Gemeindeversammlung vom 22. September 2000 den jährlich wiederkehrenden Betriebsbeitrag an den Verein für Drogenfragen Zürcher Oberland, Uster, für die Jahre 2001 bis 2004. Ebenfalls stimmten sie der Weiterführung des Arbeitseinsatzprojektes Job-Bus mit Werkstatt des Zweckverbandes Soziale Dienste für Erwachsene im Bezirk Uster, Dübendorf, zu und bewilligten die jährlich wiederkehrenden Ausgaben. Die Vereinbarung über die regionale Zusammenarbeit der Gemeindepolizei Volketswil mit den kommunalen Polizeikorps von Uster, Dübendorf und Wetzikon sowie die Bauabrechnung über die Modernisierung der Gross-Gemeinschafts-Antennenanlage (GGA) mit Bewilligung eines Nachtragskredites von Fr. 61 957.55 wurden genehmigt.

10. Dezember

A Politische Gemeinde

1. Genehmigen des Voranschlages der Politischen Gemeinde für das Jahr 2000 und Festsetzen des Steuerfusses.

B. Schulgemeinde

2. Genehmigen des Voranschlages der Schulgemeinde für das Jahr 2000 und Festsetzen des Steuerfusses.

C. Politische Gemeinde

3. Genehmigen der Bauabrechnung über die Erstellung der Quartieranlage in Kindhausen.
4. Genehmigen der Bauabrechnung über den Hauptsammelkanal «N», Schwerzenbachstrasse-Kirchweg.
5. Genehmigen der Bauabrechnung über den Hauptsammelkanal «S», Erschliessung Industriegebiet «Süd-West», Industriestrasse bis Guntenbach, und Bewilligen eines Nachtragskredites von Fr. 91 887.50.
6. Erlass der neuen kommunalen Verordnung über die Verkaufszeiten im Detailhandel der Gemeinde Volketswil.

D. Schulgemeinde

7. Genehmigen der Bauabrechnung für den Umbau und die Renovation des Ferienhauses «Schönenboden» in Wildhaus und Bewilligen eines Nachtragskredites von Fr. 45 039.35.

16. Juni 2000

A. Politische Gemeinde

1. Genehmigen der Jahresrechnung 1999 der Politischen Gemeinde.
2. Bewilligen eines Bruttokostenanteils von Fr. 2 235 135.– an die Sanierung des Spitals Uster, 4. Bauetappe.
3. Genehmigen der Neufassung der Statuten des Zweckverbandes Spital Uster.

B. Schulgemeinde

4. Genehmigen der Jahresrechnung 1999 der Schulgemeinde.

C. Politische Gemeinde und Schulgemeinde

5. Genehmigen der Personalverordnung der Politischen Gemeinde und der Schulgemeinde Volketswil.

22. September 2000

Politische Gemeinde

1. Bewilligen eines jährlich wiederkehrenden Betriebsbeitrages an den Verein für Drogenfragen Zürcher Oberland, Uster, für die Jahre 2001 bis 2004.
2. Weiterführen des Arbeitseinsatzprojektes Job-Bus mit Werkstatt des Zweckverbandes Soziale Dienste für Erwachsene im Bezirk Uster, Dübendorf, und Bewilligen der jährlich wiederkehrenden Ausgaben.
3. Genehmigen der Vereinbarung über die regionale Zusammenarbeit der Gemeindepolizei Volketswil mit den kommunalen Polizeikörpern von Uster, Dübendorf und Wetzikon.
4. Genehmigen der Bauabrechnung über die Modernisierung der Gross-Gemeinschafts-Antennenanlage (GGA) und Bewilligen eines Nachtragskredites von Fr. 61 957.55.

Unsere ältesten Einwohner 1902–1921

Stand: 20. November 2000

- 1902** 23. Okt. Berta Greutert-Lutz, Chile-Gass 12, Volketswil
- 1903** 21. März Marie Kuhn-Korhummel, In der Au 5, Volketswil
7. Mai Elisabetha Studerus-Colas, Zürcherstrasse 71, Volketswil-Gfenn
20. Sept. Hedwig Gygax-Pfahrer, Volketswil
- 1905** 5. Jan. Anna Kaderli-Habegger, In der Au 5, Volketswil
27. Aug. Hans Isler-Kaufmann, Riethof 10, Hegnau
- 1906** 22. Sept. Bertha Schmid, In der Au 5, Volketswil
4. Okt. Georg Folprecht, In der Au 5, Volketswil
- 1907** 10. Febr. Friedrich Fahsing-Henze, In der Au 5, Volketswil
5. Okt. Frieda Leuzinger-Gantenbein, Seewadelstrasse 3, Volketswil
- 1908** 9. Mai Wilhelm Stiefel-Schibli, Riedstrasse 1, Hegnau
11. Juni Paul Heinzelmänn-Walraven, In der Au 2, Volketswil
6. Juli Ernst Weibel, Rigiweg 3, Hegnau
13. Sept. Albert Meili-Paulor, Huzlenstrasse 69, Volketswil
11. Dez. Gertrud Dietrich-Furrer, In der Au 3, Volketswil
- 1909** 15. Jan. Therese Frey-Piske, Riethof 12, Hegnau
17. März Fanny Roth-Zinderstein, In der Au 2, Volketswil
11. Dez. Betty Uhlmann-Sauter, In der Au 5, Volketswil
26. Dez. Ludmilla Müller-Longthaler, In der Au 5, Volketswil
- 1910** 13. Febr. Ernst Schild, Huzlenstrasse 3, Volketswil
23. März Anna Roth-Lengweiler, Im Zentrum 23, Hegnau
24. April Felix Hinder-Baumann, Riethof 19, Hegnau
7. Juni Frieda Fischer-Roth, In der Au 5, Volketswil
- 1911** 6. Jan. Emma Hotz-Lang, In der Au 2, Volketswil
9. März Walter Rietmann-Muster, Rigiweg 10, Hegnau
15. März Franziska Zimmermann-Fischer, Eichstrasse 29, Volketswil
25. März Emilie Gyger-Gasperin, In der Au 5, Volketswil
28. März Martha Nyffeler-Frei, Kirchweg 18, Volketswil
29. Mai Germaine Heinzelmänn-Walraven, In der Au 2, Volketswil
10. Juni Josef Frei-Stutz, Stationsstrasse 46, Hegnau
22. Juni Mathis Kellenberger-Altorfer, Etzelweg 11, Hegnau

16. Juli Ernestina Messmer-Aguirre Vasquez, In der Au 5, Volketswil
 2. Okt. Berta Stiefel-Schibli, Riedstrasse 1, Hegnau
 15. Okt. Lina Temperli, In der Au 5, Volketswil
- 1912** 16. April Ida Andres-Reich, Bachstrasse 3, Hegnau
 26. Juni Gertrud Schaufelberger-Pasche, In der Au 2, Volketswil
 3. Juli Elsa Frei-Stutz, Stationsstrasse 46, Hegnau
 27. Juli Martha Gubler-Baumberger, Stationsstrasse 49, Zimikon
 5. Okt. Gottfried Boller-Ott, Volketswil
 28. Nov. Agnes Spillmann, In der Au 5, Volketswil
- 1913** 19. Jan. Alfred Keller, In der Au 2, Volketswil
 28. Febr. Rosalie Sommerhalder-Biggel, Mythenweg 3, Hegnau
 29. April Rosa Brügger-Gamper, In der Au 5, Volketswil
 29. April Hedwig Eichenberger-Füllemann, Stationsstrasse 45, Zimikon
 8. Mai Hermann Baumgartner-Baumgartner, In der Au 3, Volketswil
 28. Mai Anna Meier-Kälin, Im Zentrum 20, Hegnau
 12. Juni Josef Schnyder, Pfäffikerstrasse 131, Gutenswil
 14. Juni Edouard Clerc-Otterbach, Im Zentrum 15, Hegnau
 14. Sept. Karl Nagel-Schoch, In der Au 5, Volketswil
 24. Okt. Arthur Eichenberger-Füllemann, Stationsstrasse 45, Zimikon
 30. Okt. Maria Magdalena Bosshard-Krummenacher, Winterthurerstrasse 19, Gutenswil
 31. Okt. Elisabetta Vagnato-Bruno, Riethof 4, Hegnau
 3. Nov. Karl Bertschinger-Weidmann, In der Au 5, Volketswil
- 1914** 1. Jan. Ashi Dongtse, Etzelweg 21, Hegnau
 26. März Elsa Schmid-Meisterhans, In der Au 3, Volketswil
 9. Mai Adolf Bosshard-Krummenacher, Winterthurerstrasse 19, Gutenswil
 29. Dez. Dominik Kümmin, In der Au 3, Volketswil
- 1915** 19. Febr. Lucie Eberhard-Hegnauer, Steinmüri 8, Volketswil
 26. Febr. Heinrich Maurer, Chile-Gass 5, Volketswil
 6. März Klara Rietmann-Muster, Rigiweg 10, Hegnau
 14. März Albert Wyss-Brauchli, Stationsstrasse 24, Hegnau
 26. März Emma Schmid-Brändli, Zentralstrasse 18, Volketswil

15. Juli Rosa Zraggen-Vielmi, Hegnau
 16. Juli Werner Röthlisberger-Pfister, Pfarrain 15, Volketswil
 20. Juli Leonie Hümmerich-Heidelberger, Kindhausen
 25. Juli Eugen Bodmer, Maiacherstrasse 34, Hegnau
 29. Sept. Berta Arter-Glärner, In der Höh 20, Zimikon
 3. Okt. Marie Wyss-Brauchli, Stationsstrasse 24, Hegnau
 6. Nov. Armin Martin-Maurer, Pfäffikerstrasse 10, Volketswil
- 1916** 12. Febr. Kurt Gretener, Weiherhof 12, Volketswil
 4. April Emma Meier-Meier, Huzlenstrasse 13, Volketswil
 12. April Berta Wegmann, Volketswil
 4. Aug. Johanna Wirth-Thüler, Egg-Gasse 2, Gutenswil
 17. Aug. Filomena Pinnacchio-Di Mare, Mythenweg 35, Hegnau
 26. Okt. Josef Ott-Schocher, Riethof 10, Hegnau
- 1917** 2. Jan. Hedwig Friedli-Temperli, In der Au 2, Volketswil
 11. Jan. Hans Stucki-Frei, In der Au 3, Volketswil
 10. März Max Schäfer-Leder, Huzlenstrasse 16, Volketswil
 4. April Marguerite Winterberger-Röthlisberger, Brugglenstrasse 12, Volketswil
 11. Mai Jakob Bosshard-Lenz, Dammbodenstrasse 8, Hegnau
 4. Juni Rosa Stamm, In der Au 5, Volketswil
 5. Juni Elsa Boller-Ott, Pfäffikerstrasse 30, Gutenswil
 1. Juli Jakob Schiesser-Stadler, Hegnau
 17. Aug. Alfred Meier-Mettler, Dammbodenstrasse 15, Hegnau
 22. Aug. Anna Baumgartner-Baumgartner, In der Au 3, Hegnau
 13. Sept. Margaritha Buzzetti-Lüscher, In der Au 5, Volketswil
 13. Sept. Anna Küng-Fausch, In der Au 5, Volketswil
 24. Sept. Robert Bühler-Morf, Gruebstrasse 5, Kindhausen
 25. Sept. Paul Bühler-Iseli, Austrasse 30, Volketswil
 25. Okt. Alice Mettenleiter-Wick, In der Au 2, Volketswil
 20. Dez. Choong Chap, Ackerstrasse 19, Hegnau
 29. Dez. Arthur Schmied, Im Zentrum 17, Hegnau
 30. Dez. Margrit Wegmann-Liechti, Steinmüri 13, Volketswil
- 1918** 24. Jan. Gerda Borns-Lüthi, In der Au 3, Volketswil
 19. Febr. Frida Meier-Mettler, Dammbodenstrasse 15, Hegnau
 27. Febr. Elsa Gugger-Heiz, Riethof 12, Hegnau
 21. März Gertrud Buser-Brunner, Eichstrasse 31, Volketswil
 3. April Jakob Schreiber-Dollenmeier, Pfäffikerstrasse 4, Volketswil

- 23. April Germaine Behringer-Salchli, In der Au 5, Volketswil
- 24. April Helene Niederhauser-Weber, Sunnebüelstrasse 7, Hegnau
- 27. April Albert Sigrist-Wolfensberger, Bachtelweg 10, Hegnau
- 1. Mai Ernst Dowdeswell-Strasser, Sunnebüelstrasse 21, Hegnau
- 6. Mai Marie Lienhard-Scherrer, Stationsstrasse 26, Hegnau
- 6. Juni Max Hug-Brüngger, Schmiedgasse 14, Volketswil
- 16. Juni Dr. Jan Pinkava, Lindenhof 6, Hegnau
- 1. Juli Dr. Hans Arter-Weber, Hardstrasse 2, Volketswil
- 18. Juli Rosa Pfister-Frei, Gupfenstrasse 4, Hegnau
- 1. Aug. Johann Estermann-Oberholzer, Im Zentrum 15, Hegnau
- 30. Aug. Margrit Dowdeswell-Strasser, Sunnebüelstrasse 21, Hegnau
- 1. Sept. René Fleck-Güttinger, Im Zentrum 2, Hegnau
- 29. Sept. Hans Pfister-Bosshard, Brugglenstrasse 26, Volketswil
- 8. Okt. Elisa Pfister-Müller, Ackerstrasse 39, Hegnau
- 15. Nov. Louise Studer, Austrasse 26, Volketswil
- 19. Dez. Meta Arnold-Sigg, Ifangstrasse 44, Hegnau
- 26. Dez. Rosa Pfister-Bosshard, Brugglenstrasse 26, Volketswil

1919

- 8. Jan. Maria Fischer-Kern, Kindhauserstrasse 1, Hegnau
- 14. Jan. Hanna Stucki-Frei, In der Au 3, Volketswil
- 20. Febr. Max Anliker-Wirth, Rütliweg 1, Zimikon
- 25. März Maria Bühler-Morf, Gruebstrasse 5, Kindhausen
- 3. April Maria Estermann-Oberholzer, Im Zentrum 15, Hegnau
- 25. April Elsa Hug-Brüngger, Schmiedgasse 14, Volketswil
- 11. Mai Walter Gräff-Messikommer, Winterthurerstrasse 14, Gutenswil
- 5. Juni Alice Hoch-Heim, Ifangstrasse 13, Hegnau
- 13. Juni Jean Homberger-Betschart, Ifangstrasse 33, Hegnau
- 5. Juli Olga Franzen-Reich, Volketswil
- 27. Juli Ida Frank-Wüthrich, Eichstrasse 33, Volketswil
- 26. Aug. Wilhelm Jentzer-Moelle, Püntstrasse 25, Kindhausen
- 19. Sept. Martha Luginbühl-Willi, In der Au 2, Volketswil
- 9. Okt. Franz Temperli-Gantenbein, Winterthurerstrasse 31, Gutenswil
- 21. Okt. Jean Eugster-Viviani, Rigiweg 3, Hegnau
- 8. Nov. Katharina Ziltener-Coenen, Mythenweg 33, Hegnau
- 24. Nov. Hedwig Eisenring-Schällebaum, Im Kapf 15, Hegnau
- 21. Dez. Werner Müller, Im Zentrum 7, Hegnau

- 1920**
- 7. Febr. Lisette Wäfler-Stebler, In der Au 5, Volketswil
 - 20. Febr. Emilie Hulliger-Preisig, In der Au 2, Volketswil
 - 10. März Hermine Rhyner-Syz, Unterdorfstrasse 2, Gutenswil
 - 16. März Agathe Zürni-Hertrich, Rütewisstrasse 14, Zimikon
 - 17. März Elsa Balbi-Bosshard, Winterthurerstrasse 15, Gutenswil
 - 5. April Agnes Oesch-Zürn, Rütewisstrasse 16, Zimikon
 - 8. Mai Emma Keller-Dietiker, In der Au 2, Volketswil
 - 9. Mai Hildegarde Sommer-Lerf, Pappelweg 11, Hegnau
 - 11. Mai Sophie Schreiber-Dollenmeier, Pfäffikerstrasse 4, Volketswil
 - 20. Mai Elsa Frauenfelder-Pfister, Bachstrasse 14, Hegnau
 - 11. Juni Gottfried Pfister-Müller, Ackerstrasse 39, Hegnau
 - 25. Juni Carlo Corno-Steiger, Sunnebüelstrasse 11, Hegnau
 - 18. Juli Rosa Sigrist-Wolfensberger, Bachtelweg 10, Hegnau
 - 22. Juli Hans Ammeter-Bolzli, Sunnebüelstrasse 2, Hegnau
 - 28. Juli Jan Sladek, Sunnebüelstrasse 94, Hegnau
 - 22. Sept. Sofie Clerc-Otterbach, Im Zentrum 15, Hegnau
 - 23. Sept. Berta Gardin-Scherrer, In der Au 3, Volketswil
 - 14. Nov. Maria Zimmermann, Eichstrasse 20, Volketswil
 - 28. Nov. Martha Gräff-Messikommer, Winterthurerstrasse 14, Gutenswil
 - 6. Dez. Emma Schulthess-Vetter, Alte Schulhausstrasse 3, Gutenswil
 - 15. Dez. Bertha Brunner-Hämmerle, Maiacherstrasse 24, Hegnau
 - 18. Dez. Lotte Nötzli-Eggert, Riethof 12, Hegnau
- 1921**
- 16. Jan. Oskar Müller-Bachmann, In der Au 2, Volketswil
 - 23. Febr. Dora Wuhrmann-Spillmann, Austrasse 30, Volketswil
 - 4. März Antonio Pastega-Raguth, Sunnebüelstrasse 26, Hegnau
 - 4. März Marie Louise Schäfer-Leder, Huzlenstrasse 16, Volketswil
 - 17. März Emma Kaspar-Van Kooten, In der Au 3, Volketswil
 - 2. April Wilhelm Wiesner-von Arx, Püntstrasse 9, Kindhausen
 - 12. April Luisa Sollinger-Pilat, Rütewisstrasse 14, Zimikon
 - 22. April Hedwig Schmid, Schwerzenbachstrasse 2, Zimikon
 - 23. April Klara Luise Meili-Hofmann, In der Au 2, Volketswil
 - 27. April Hedwig Brüngger, Usterstrasse 15, Volketswil
 - 13. Mai Ronald Feldt-Neumayer, Dammbodenstrasse 9A, Hegnau
 - 16. Mai Pierina Quadri-Morandi, Brunnenstrasse 4B, Zimikon
 - 4. Juni Otto Kägi-Kistler, Im Amt 3A, Gutenswil

- 11. Juli Paul Lüthi-Füglister, Rütewisstrasse 4, Zimikon
- 11. Aug. Rudolf Polla-Bänziger, Huzlenstrasse 56, Volketswil
- 11. Aug. Robert Preisig-Boon, Glärnischweg 47, Hegnau
- 19. Aug. Hans Bühler-Grob, In der Au 5, Volketswil
- 24. Aug. Anna Spillmann, Zentralstrasse 60, Hegnau
- 28. Aug. Verena Fiechter, Ackerstrasse 116, Hegnau
- 24. Sept. Gertrud Isler-Kaufmann, Riethof 10, Hegnau
- 27. Sept. Trudi Reisel-Weibel, Burgstrasse 6, Volketswil
- 7. Okt. Adolf Bernasconi-Klarer, Weiherweg 3, Volketswil
- 30. Okt. Maria Preisig-Boon, Glärnischweg 47, Hegnau
- 11. Nov. Ernst Meili-Rüegg, Im Zenrum 7, Hegnau
- 27. Nov. Maria Sterli-Mathis, Claridenweg 12, Hegnau
- 2. Dez. Klara Hofmann-Schneider, Greifenseestrasse 10,
Zimikon
- 4. Dez. Arthur Haas-Moreale, Im Zentrum 5, Hegnau

Diese Liste ist unvollständig, da gewisse Personen ihren Namen auf eine Sperrliste setzten.

Verlag: Gemeindeganzlei Volketswil
 Redaktion: Therese Girod-Wehrli, Ballyshannon (Irland)
 Rita Grob, Volketswil
 Astrid Strohmeier, Züberwangen
 Hansjürg Fels, Hegnau
 Tom Neukom, Volketswil
 Arthur Phildius, Hegnau
 Walter von Arburg, Winterthur

